Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 162 (1994)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

49/1994 8. Dezember 162. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Freundschaft: Ein metaphysisch begründetes Phänomen Die phänomenologische Betrachtungsweise, dargestellt von Imelda Abbt 701

Das Erste Vatikanische Konzil 125 Jahre nach seiner Eröffnung werden seine zeitgeschichtlichen Voraussetzungen dargelegt von Victor Conzemius 702

Sie schrie – er hüpfte vor Freude 4. Adventssonntag: Lk 1,39–46 705

Kirche und Staat, Religion und Politik Vom Luzerner Dies Academicus berichtet Rolf Weibel 706

Ethische Perspektiven (2) Eine Übersicht zu moraltheologischen Neuerscheinungen; 2. Teil eines Beitrages von Franz Furger 708

Anhaltende Sorge um die diözesane Ausbildungsstätte Mitteilung des Arbeitsausschusses des Priesterrates der Diözese Chur 713

Amtlicher Teil 713

Hinweise 714

Schweizer Kirchenschätze
Benediktinerinnenkloster St. Lazarus, Seedorf (UR): Deckelschüsselchen (um 1710)

Freundschaft: Ein metaphysisch begründetes Phänomen

Im ersten Beitrag zu diesem Thema wurde der zentrale Stellenwert der Freundschaft in der griechischen Kultur anvisiert; Freundschaft gründet im *Sein;* am Anfang ist Freundschaft.[1] Im zweiten Beitrag war *religiöser Glaube* im Zentrum gewesen; Christus der Dritte im Bunde.[2] Im dritten Beitrag war von der Freundschaft in der Neuzeit die Rede, die vor allem durch Immanuel Kant von der *Vernunft* (Sollen) her begründet wird.[3] Dieser vierte und letzte Beitrag geht von der *phänomenologischen* Betrachtungsweise aus.[4]

Was ist das Neue? Nicht das «Sein», noch religiöser «Glaube» noch «Sollen» werden zum Ausgangspunkt genommen, sondern unmittelbare menschliche «Erfahrungen». Von ihnen her möchte man das Wissen um andere Menschen verstehbar machen, aber auch dessen Bedeutung für das Erfahren und Erfassen der Welt klären, den Einfluss auf die persönliche Lebensgestaltung und Lebensbewältigung erhellen, um dann vor allem für das Verhalten von Personen untereinander und in Gemeinschaft Konsequenzen zu ziehen. Das jetzt zu erschliessende Verständnis von Freundschaft und deren Bewertung ist selbstredend mit dem phänomenologisch erschlossenen Menschen-, Welt- und Gottesverständnis verbunden.

Das moderne «Phänomenologie»-Verständnis ist stark von Edmund Husserl (1859–1938) geprägt. Er hat darunter eine bestimmte philosophisch-wissenschaftliche Methode verstanden, die unter dem Motto: «Zurück zu den Sachen!» stand. Im Laufe seiner subtilen Untersuchungen kommt er zur Unterscheidung von objektiver und subjektiver Einstellung im wissenschaftlichen Bemühen und damit auch dem Untersuchten gegenüber: zu Menschen, zu Dingen, zur Welt, zum Übersinnlichen. Das hat das phänomenologische Denken ganz allgemein geprägt und damit natürlich auch das Verständnis des andern Menschen und damit der Freundschaft. Das wahre menschliche Ich, wie auch das wahre Du, erschliesst sich nur der subjektiven Einstellung. Da wird nach der «Seele» des Menschen gefragt, also nach der Person und nicht bloss nach seiner objektiven Funktion oder seinem Nutzen. Subjektive Einstellung dem Freund/der Freundin gegenüber schafft die Distanz zwischen den Menschen zwar nicht ab, aber sie erfüllt sie mit Leben, weil selber von Leben erfüllt.

In unserem Zusammenhang ist vor allem ein in seiner Zeit sehr einflussreiches Buch zu nennen: «Wesen und Formen der Sympathie» (1922) von Max Scheler (1874–1928). Die Erschütterungen des 1. Weltkrieges liessen ihn für die gedemütigte Menschheit eine neue Daseins-

grundlage für die Person suchen. So geht es ihm in den Untersuchungen zentral auch um das Fremd-Ich, aber auch darum, was der Mensch dem Menschen sei oder sein könne und was eben nicht, sei es in Liebe oder Hass, in Vereinigung und Verständigung jeder Art, oder im Kampfe, auch was der Mensch vom andern verstehen mag und was nicht. Dies alles ist entscheidend davon beeinflusst, welcher Art letztlicher Beziehung zwischen Mensch und Mensch besteht. Wie tief verborgen ist seinsmässig und erkenntnismässig die Beziehung zwischen den Menschen? Stimmt es denn, dass das, was an einem anderen Menschen zunächst zugänglich ist, allein die Erscheinungen seines Körpers und dessen Veränderungen sind? Nein! Ursprünglich ist nicht die Frage: Wie kommt das Ich zum Du, sondern umgekehrt: wie kommt es vom Wir zum Du bzw. zum Ich? Bevor ein Kind zur Welt kommt, lebt es neun Monate in Symbiose mit seiner Mutter und nachher lange Zeit in engen emotionalen Primärbeziehungen mit andern Menschen (Familie). Erst allmählich bildet sich zusätzlich ein Ich-Bewusstsein heraus, das Distanz zu andern, aber auch neue Verbindungen mit ihnen entstehen lässt: bewusste Kommunikation, Sprache, Sollen und Dürfen, Liebe und Hass usw. Der emotionale Umgang mit andern wird ergänzt durch Wahrnehmungen im leiblichen Bereich des Andern: Körperhaltung, Mienenspiel, Gesten, Stimme..., auf die es zu reagieren gilt, spontan und mit der Zeit auch überlegt, mit Zuhilfenahme des Gedächtnisses usw. Die eigentliche denkerische Auseinandersetzung darüber kommt später, die wissenschaftliche sehr viel später.

Was bedeutet das nun für Freundschaft zwischen Menschen? Bei dieser Ausgangslage könnte man doch auf den Gedanken kommen, dass gute Beziehungen untereinander das Normale wären und sich damit Überlegungen zur Freundschaft im Grunde erübrigten. Dem ist jedoch nicht so. Das Ich-Werden ist mit Sich-Ablösen und Sich-gegen-andere-Durchsetzen verbunden; es gilt mit unterschiedlichen Einflüssen fertig zu werden, auch mit Abneigung zum Beispiel, mit Hass, Schuld und entsprechenden Folgen. Freundschaft nun wird bei Scheler mit Liebe in Zusammenhang gebracht. Negativ gesprochen bedeutet dies, dass sie nicht «nur ein Anhangen ist, weil wir für jemand so viel getan, so viel Energie und Sorge usw. in ihn hineingesteckt haben... nach Art der Ressentimentwertung ‹Gut ist was viel kostet›. So wie Liebe erklärt sich auch Freundschaft nicht aus Selbstflucht (nicht allein sein können) oder aus Interessengemeinschaft, oder Gesinnungsgemeinschaft, oder Schicksalsgemeinschaft, wie zum Beispiel Kameradschaft.» All das ist «von der auf Liebe beruhenden Freundschaft sehr verschieden». Nach keinem dieser – auch möglichen – Beziehungsverhältnissen darf das Wesen der Freundschaft beurteilt werden.

Was ist dann aber diese Liebe, auf der wahre Freundschaft allein gründet? Positiv gesagt ist Liebe bezogen auf einen Wert. Sie ist aber kein blosses «Fühlen», sondern ein Akt und eine Bewegung. Alles Fühlen ist ein Aufnehmen, sowohl Fühlen von Werten als von Zuständen (Leiden, Dulden, Ertragen...). Liebe aber ist eine Bewegung des Gemüts und ein geistiger Akt. Sie ist ein Wert-Verhalten, ohne dass sie von bestimmten Werten her definiert werden könnte. Liebe ist zuinnerst eine Wert-Dynamik, die sich in konkreten Gegebenheiten – wie zum Beispiel Freundschaft – auswirkt. Erst Liebe ermöglicht uns, das Wesen einer fremden Individualität zu erschliessen. Im Prinzip ist die menschliche Person unbeschreiblich und kann in Begriffen nicht erfasst werden. Das individuelle Wesen einer andern Person erschliesst sich nur in der Liebe bzw. im Sehen durch sie hindurch, und zwar ganz und rein. Ist die Liebe weg, so tritt an die Stelle der Person sofort das soziale Individuum, jenes blosse X verschiedener Beziehungen (zum Beispiel Tante-sein...).

Kirche in der Welt

Das Erste Vatikanische Konzil

Vor 125 Jahren, am 8. Dezember 1869, eröffnete Papst Pius IX. in der Petersbasilika in Rom das Erste Vatikanische Konzil. In der Reihe der grossen Kirchenversammlungen, die als ökumenische Konzilien bezeichnet werden, war es das 20. Es schloss sich, allerdings in einem Abstand von 300 Jahren, an dasjenige von Trient im Zeitalter von Reformation und Gegenreformation an. Im Gegensatz zu Trient war es kurz: es dauerte bloss ein gutes halbes Jahr. Im allgemeinen Gedächtnis hängengeblieben ist die Erinnerung an zwei seiner Beschlüsse, die Unfehlbarkeit des Papstes und die Bestätigung des päpstlichen Anspruchs, in jede Diözese der Welt direkt eingreifen zu können, päpstlicher Jurisdiktionsprimat genannt.

Das 1. Vatikanum war ein Konzil des Papstes, weit mehr als ein solches des pilgernden Gottesvolkes, wie das Konzil unseres Jahrhunderts, das 2. Vatikanische genannt wird. Überhaupt liegt es mit seiner Zuspitzung auf den Papst quer zum Konzil Johannes' XXIII., das vor bald 30 Jahren seinen Abschluss fand.

Zu Recht wird gefragt: Hat das 2. Vatikanische Konzil nicht das erste ersetzt? War es nicht mit seiner einseitigen Akzentsetzung eine grossartige Panne, ein gigantischer Irrtum, der den katholischen Christen heute in Verlegenheit und Bedrängnis bringt? In seiner allgemeinen Orientierung widerspricht es unserem heutigen Kirchengefühl. Kann man anders als bedauernd an seine Beschlüsse erinnern, die so viele innerkirchliche Schwierigkeiten auftürmten und einer Verständigung unter Christen wie ein Felsblock entgegenstehen?

Unfehlbarkeit ist bis heute ein Reizwort geblieben. Ebensosehr wird das Konzil, das diese Lehre verabschiedete, gerne als Peinlichkeit gesehen, derer man sich am besten entledigt, indem man es für unfrei und damit für ungültig erklärt. Es sei von höchster kirchlicher Stelle manipuliert, die Bischöfe unter Druck gesetzt, die Redefreiheit eingeschränkt worden. Ehrlicher sei es, dies zuzugeben, als die Christenheit mit Papstdogmen zu belasten, deren biblische Fundierung man ohnehin mit dem Mikroskop suchen müsse.

Tatsächlich haben Historiker sich vor einigen Jahren darum bemüht, den Nachweis der Unfreiheit des Konzils zu erbringen und den damaligen Papst als krankhafte Persönlichkeit darzustellen, dessen Geltungsdrang für die Fehlentwicklung des Konzils verantwortlich sei.[1] Die Absicht war gut gemeint; sie entsprach jedoch weder den Tatsachen noch den masslos überschätzten Einflussmöglichkeiten des Papstes.

■ Zeitgeist: Für die Stärkung der Kommandobrücke des Schiffes Petri

Die Forschung der letzten 30 Jahre, die erst mit der Ankündigung des 2. Vatikanums unter Johannes XXIII. richtig anlief, hat die Rahmenbedingungen schärfer durchleuchtet, unter denen das Konzil zustande kam. Es wurden Konturen sichtbar, die man wohl ahnte, die in ihrer Deutlichkeit und Schärfe jedoch erst jetzt wirklich zutage treten. Ihre Linienführung erstreckt sich bis in die Texte des Konzils hinein. Es war abhängiger von globalen Zeitumständen, als Befürworter und Gegner der Konzilsbeschlüsse damals vermuteten.[2] Die Überraschung ist tatsächlich perfekt: Der Papst von der Mehrheit der Bischöfe und vom Kirchenvolk, der sogenannten Basis geschoben, um seine besondere Stellung in der Kirche in schockierender Weise zum Ausdruck zu bringen!

Das ist keine gewagte spekulative These, sondern der nüchterne Befund von Soziologen, Historikern und Theologen. Es gilt ihn zur Kenntnis zu nehmen und sich von ihm, auch wenn er vorgefassten Meinungen widerspricht, herausfordern zu lassen.[3]

Skizzieren wir kurz die Problemfelder. Nach den Zusammenbrüchen der Französischen Revolution und des Imperialismus Napoleons I. stand das Papsttum noch immer als diejenige Einrichtung da, welche den Katastrophen getrotzt hatte. Nach 1815 blieb es der Fels in der Brandung europäischer Revolutionen und kommender Erschütterungen. Auf das Papsttum und seine Bedeutung für die menschliche Gesellschaft konzentrierte sich jetzt die Hoffnung jener Denker, die die Französische Revolution für die Zusammenbrüche verantwortlich machten. Der savoyische Diplomat und Philosoph Joseph de Maistre formulierte bereits mit der kühlen Schärfe seiner Logik: «Das Christentum beruht ganz auf dem römischen Pontifex, so dass man als Prinzip politischer und sozialer Ordnung folgende Beweiskette festlegen kann: Es gibt keine öffentliche Moral und keinen Nationalcharakter ohne Religion, keine europäische Religion ohne Christentum, kein Christentum ohne den Katholizismus, keinen Katholizismus ohne den Papst, keinen Papst ohne den Supremat, der ihm zusteht.»

[1] A. B. Hasler, Pius IX. (1846–1878). Päpstliche Unfehlbarkeit und 1. Vatikanisches Konzil. Dogmatisierung und Durchsetzung einer Ideologie (Päpste und Papsttum 12), Stuttgart 1977.

[2] Als Synthese der neueren Forschung gilt Klaus Schatz, Vaticanum I 1869–1870, 3 Bde., Paderborn 1992–1994; Schatz schliesst sich an die grundlegenden Forschungen von Roger Aubert (Vaticanum I, Mainz 1965) an und führt über sie hinaus.

[3] Grundlegend hierfür H. J. Pottmeyer, Unfehlbarkeit und Souveränität. Die päpstliche Unfehlbarkeit im System der ultramontanen Ekklesiologie des 19. Jahrhunderts (Tübinger Theologische Studien f) Mainz 1975.

Dann weicht die subjektive Einstellung der objektiven. Der Andere wird ein Jemand; er kann eingeordnet werden, nach seinen Funktionen im Mit-Einander von Individuen (Familie, Verein, Staat, Kirche...). In der Liebe aber geht es um die Person des Andern und nicht dessen objektiven Eigenschaften oder objektiv-funktionalen Handlungen. Deshalb vermag auch niemand wirkliche Liebe (bzw. Hass) zu begründen. Liebe bedeutet immer mehr als ein begründbares Plus. Das hängt auch damit zusammen, dass uns das Was einer Person niemals zum Gegenstand werden kann. Die Person kann mir nur mit-gegeben sein. Sie ist mir zugänglich, indem ich ihre Akte mit-vollziehe, verstehend, nachlebend, ihre Sittlichkeit und Liebe teilend.

Schliesslich wird von Scheler der schwierige Begriff «Gesamtperson» eingeführt. Er meint damit, dass jeder Mensch nicht nur für sich selber, für seine eigenen individuellen Akte verantwortlich ist, sondern auch die anderer beeinflusst bzw. mitträgt. Wir handeln immer in Beziehungen, unterschiedlicher Art, von der Ich-Du-Beziehung im Kleinen bis zur Menschheits-Beziehung im Grossen. In all diesen Beziehungen tragen wir einen mehr oder weniger grossen Anteil an Mitverantwortung. Wir haften solidarisch mit, im Guten wie im Bösen. Es ist für das Schicksal der Menschheit mit anderen Worten nicht gleichgültig, wie wir unser Leben gestalten, aus dem Geiste liebenden, solidarischen Miteinanders oder egoistischen Gebrauchens und Ausnützens anderer. Da die Liebe in Gott gründet und die unterschiedlichen Gesamtpersonen (Beziehungsgruppierungen) nur in und mit Gott ihre Vollendung finden, ist auch das liebend-solidarisch-freundschaftliche Handeln ein Beitrag zur Vollendung der letztlichen umfassenden Gesamtperson, deren Mitte Gott ist. Freundschaft hat damit eine metaphysische Begründung. Sie lebt aus einer Erlebnisschicht, die *über* Beziehungen in staatlichen, kulturellen oder kirchlichen Organisationen liegt. Sie lebt aus «geistiger Sympathie» und gehört zu den Lebensformen, in die, wie auch in die Ehe, «das Individuellste eingeht... Sind beide Formen – wie sie es in der höchsten Vollendung der Gestaltung ihrer Idee fordern – noch von religiöser Gesinnungsgemeinschaft, Kultur- und Staatsgemeinschaft *begleitet,* so stellen sie die Formen der intimsten Nähe und Gemeinschaft dar, die endliche Personen miteinander besitzen können. Keine endliche Macht vermag sie zu zerreissen. Und diese Tatsache ist es wohl, die echtem Erleben von ehelicher und freundschaftlicher Liebe jenen *transzendenten* Zug und jenen Ewigkeitssinn im Gehalte der auf ihr Wesen gerichteten Intention verleiht, den die Dichter aller Zeiten über diese Formen gebreitet erlebt und besungen haben.» *Imelda Abbt*

Die promovierte Theologin Imelda Abbt ist Bildungsleiterin der Propstei Wislikofen

[1] SKZ 162 (1994) Nr. 24. S. 341–343.
[2] SKZ 162 (1994) Nr. 31–32, S. 429–431.
[3] SKZ 162 (1994) Nr. 42, S. 573–575.
[4] Max Scheler, Wesen und Formen der Sympathie, Franke, Bern [6]1973.

Mit gnadenloser Folgerichtigkeit hat de Maistre weitere Schlussfolgerungen gezogen: «Es kann keine menschliche Gesellschaft ohne Regierung geben, keine Regierung ohne Souveränität und keine Souveränität ohne Unfehlbarkeit...»[4]

Lange vor dem Konzil wurde somit von weltlichen Gesellschaftsmodellen her die Notwendigkeit einer Stärkung der päpstlichen Autorität postuliert. Diese Auffassung wurde vor allem in Frankreich popularisiert und gewann hier eine breite Gefolgschaft. Der Pfarrklerus, auch in Deutschland, erwartete sich viel von einem starken Papsttum, das ihm Rückhalt in den Auseinandersetzungen mit der staatlichen Bürokratie bot, die sich schulmeisterlich in kirchliche Angelegenheiten einmischte. Von dem Engländer William George Ward, einem Laien und Lehrer der Dogmatik, ist der Ausspruch verbürgt, er wünsche sich zu jedem Frühstück eine Enzyklika oder eine autoritative Erklärung des Papstes.

Die Basis als Schrittmacher

Es waren jedoch nicht nur Pfarrer und einige exzentrische Intellektuelle, die eine Stärkung der päpstlichen Autorität befürworteten. Allgemein ging der kirchliche Trend in diese Richtung. Viele europäischen Bischöfe suchten Anschluss an Rom, um sich gegen die Einmischung staatlicher Stellen in kirchliche Belange zu wehren. Die Kirchenmänner in romanischen Ländern fanden im römischen Pontifex einen natürlichen Verbündeten gegen revolutionäre Bewegungen, die das Wirken der Kirche aggressiv bekämpften. Für die unterdrückten katholischen Völker Irlands und Polens, die ihre nationale staatliche Organisation noch nicht gefunden hatten, stellte Rom eine Hoffnung auf bessere Zeiten dar. Für die jungen Missionskirchen in Nordamerika, Kanada und Asien sowie für die aufstrebenden katholischen Minderheiten in Holland und England war der enge Anschluss an Rom eine geschichtliche Notwendigkeit.

Am meisten überrascht heute die Feststellung, dass die Hochschätzung des Papsttums in weiten Kreisen des einfachen Kirchenvolkes verankert war. Das wurde gerne als Ergebnis propäpstlicher Propaganda, des sogenannten Ultramontanismus gedeutet; der durchschlagende Erfolg dieser Richtung beruhte jedoch auf anderen Kategorien als denjenigen gezielter Manipulation etwa durch jesuitische Drahtzieher. Der berühmte französische Politologe Alexis de Tocqueville schrieb 1856 einem englischen Freunde, der römische Manipulationen witterte: «Der Papst wird stärker von den Gläubigen angetrieben, absoluter Herr der Kirche zu werden, als sie von ihm, sich seiner Herrschaft zu unterstellen. Diese Bewegung ist, wenn nicht allgemein, so doch sehr verbreitet in katholischen Landen. Ich war sehr erstaunt, in dieser Hinsicht die gleiche Einstellung in Frankreich wie in Deutschland zu finden... Die Haltung Roms ist in dem, was wir feststellen, eher Wirkung als Ursache.»[5]

Der Papst nicht als Antreiber, sondern als Getriebener, die kirchliche Basis fixiert auf die Stärkung der römischen Kommandobrücke des Schiffes Petri. Das erscheint uns heute kaum verständlich, weil es der heutigen kirchlichen Grosswetterlage widerspricht. Dahinter stand aber weit mehr als ein naiver Papstkult. Unter der Flagge des Papsttums sammelte sich in verschiedenen Ländern das Kirchenvolk, um seine Rechte in Staat und Gesellschaft zu erkämpfen. Der Papst war der Hoffnungsträger der sogenannten katholischen Bewegung, die als emanzipatorische Kraft die verschiedensten gesellschaftlichen Schichten zusammenband.[6] Es ist unzutreffend, diese Bewegung als Fundamentalismus zu bezeichnen, der in den grossen Religionen im ausgehenden 20. Jahrhundert in einer völlig verschiedenen Situation gewachsen ist.[7]

Kernproblem: Wie der «feindlichen Welt» begegnen?

Papst Pius IX. hat lange gezögert, bevor er das Konzil einberief. Zu gross war die Unsicherheit im Kirchenstaat, um den Bischöfen des Erdkreises die Strapazen der Reise zuzumuten, zu unsicher das Ergebnis, das von einer solchen Veranstaltung erwartet werden konnte, die es seit drei Jahrhunderten nicht mehr gegeben hatte. Es ist bezeichnend, dass er die Konzilsvorbereitung erst dann ernsthaft anlaufen liess, als der französische Bischof Dupanloup ihn überzeugen konnte, es sei von grossem Nutzen für die Kirche, wenn eine Bischofsversammlung sich über ihren Weg in die neue Zeit gemeinsam beraten könne. Dupanloup erhoffte sich allerdings das Gegenteil von dem, was dann tatsächlich die Orientierung des Konzils wurde. Er dachte, man könne so den Einfluss derjenigen zurückdrängen, die eine noch straffere Lenkung der Kirche durch die römische Kirchenleitung wünschten und die Bischöfe an den Rand drängten. Bei aller Einsicht, dass Abgrenzungen und Proteste notwendig seien, genüge es nicht, Verbote und Verurteilungen der Welt zu verkünden. Nicht nur defensiv habe die Kirche sich zu verhalten, sie müsse auch ihre Botschaft an die Menschen in einer anziehenden Weise darlegen, auf die Gefahr hin, die Menschen sonst nicht mehr zu erreichen. Bischöfe anderer Länder, besonders in Deutschland und Österreich-Ungarn, teilten diese Auffassung. Die deutschen Bischöfe hatten zudem Erfahrungen und Einsichten gewonnen, die aus der Bikonfessionalität ihres Landes kamen. Für solche Erfahrungen gab es beim italienischen und spanischen Episkopat in den damaligen Verhältnissen nicht die geringsten Voraussetzungen. Die deutschen Bischöfe wussten, dass sie mit einer anderen Konfession zusammenleben mussten, der sie nur dialogisch-argumentativ gegenübertreten konnten. Eine ökumenische Bewegung bestand damals nicht. Doch die schlichte Tatsache, dass die Protestanten in Deutschland in der Mehrheit waren, und zudem die politisch-kulturelle Führung besassen, legte ihnen eine Form der Selbstdarstellung nahe, die über Gebote und Verbote hinausging. Bei allem Festhalten an katholischer Identität sahen sie die Einigelung in ein katholisches Getto keineswegs als eine Zukunftslösung. Einige ihrer Amtsbrüder waren gegenteiliger Auffassung. Sie nahmen Konflikte mit Staat und Gesellschaft bewusst in Kauf und meinten, im Konflikt könne man den Anspruch der Kirche und die Botschaft Jesu angemessener zum Ausdruck bringen.

Polarisierungen

So war der Episkopat der Weltkirche eigentlich bereits vor dem Konzil in zwei Richtungen gespalten: Solche, die das Heil der Kirche von einer stärkeren Betonung ihrer von Christus und den Aposteln empfangenen Autorität erwarteten, und solche, die eine argumentativ-dialogische Darlegung dieses Autoritätsanspruches wünschten. Es bildeten sich zwei Gruppierungen heraus, eine Mehrheit, die in autoritär-zentralistischen Kategorien dachte, und eine Minderheit, die den schroffen ideologisierten Autoritätsanspruch der

[4] Zitiert nach V. Conzemius, Das I. Vatikanum im Bannkreis der päpstlichen Autorität, in: Die päpstliche Autorität im katholischen Selbstverständnis des 19./20. Jahrhunderts, Salzburg 1970, S. 57.

[5] Alexis de Tocqueville, Œuvres complètes, Bd. VI: Correspondance anglaise, Paris 1954, 199 ff.

[6] Einleitung von Wilfried Loth (Hrsg.), Deutscher Katholizismus im Umbruch zur Moderne, Stuttgart 1991. Hinweise auch in Aufsätzen von F. X. Kaufmann, Religion und Modernität, Tübingen 1989.

[7] Gegen Christoph Weber (Ultramontanismus als katholischer Fundamentalismus) in dem von W. Loth hrsgg. Sammelband, 20–45.

Sie schrie – er hüpfte vor Freude

4. Adventssonntag: Lk 1,39–46

Vier Menschen feiern Vorweihnacht. So fröhlich und herzlich, dass wir für unsere Weihnacht vielleicht von ihnen lernen können. Von den vier sind zwei Ungeborene; doch sind sie bei diesem Fest wichtiger als die zwei Erwachsenen.

Für unsere Besinnung nehmen wir die Reihenfolge nach dem Alter. Die älteste ist *Elisabeth.* Eine wirklich alte Frau, jetzt noch wider alles Erwarten Mutter geworden. Sie ist aber kein verhutzeltes altes Weiblein, sondern eine lebhafte, aufgestellte Frau. Sie ist die einzige von den vier, von der es ausdrücklich heisst, sie hätte laut geredet. Nicht nur laut, sondern sie schrie mit lauter Stimme. Vor Freude, vor Begeisterung, vor Jubel, vor Überraschung: «Woher kommt mir das, wie habe ich das verdient, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt!» Das also ist für sie die grosse Weihnachtsfreude, das grosse Geschenk, das sie empfängt: der Besuch ihrer jungen Verwandten Maria, die die Mutter des Erlösers ist, die von Gott Begnadete.

Die alte Frau war nicht Mitglied einer Frauenrechtsbewegung, aber sie freut sich unbändig, dass es eine Frau ist, die am engsten mit der Menschwerdung Gottes verbunden ist. «Gepriesen du unter allen Frauen.» Die Auserwählung einer Frau, das ist ein Teil ihrer Freude und Überraschung. Eine strahlend glückliche alte Frau, um die herum es einem wohl wird; das ist Elisabeth.

Die zweite ist *Maria,* die junge Frau. Von ihr reden wir viel. In unserem Evangelium zeigt sie eine Eigenschaft, die wir für gewöhnlich nicht mit ihr verbinden. Sie wird geschildert als eine initiative, zupackende junge Frau. Niemand befiehlt oder rät ihr etwas. Sie macht sich selbst auf, auf einen weiten Weg, von Nazareth in das Bergland Judäas. Und sie geht eilig, zielstrebig. Keine langen Zweifel, kein Wenn und Aber über die Gefahren des Weges, die Mühsal. Fromme Erklärer sagen, sie ging, um der alten Frau Elisabeth, die jetzt schwanger war, beizustehen. Das mag sein. Sicher aber ging sie auch, um einem vertrauten Menschen von ihrem Glück zu berichten und an dem Glück der andern teilzunehmen. Bei Elisabeth, der andern von Gott begnadeten Frau, da wusste Maria sich verstanden und angenommen. «Sie trat in das Haus und begrüsste Elisabeth.» Das ist recht schlicht gesagt. Und doch muss es ein Jubel, eine Umarmung, ein Ineinanderklingen von zwei Menschen gewesen sein, wie man es sich schöner nicht denken kann.

Das Geschenk, das sie mitbrachte, war natürlich das Kind in ihrem Schoss, der Erlöser, das Licht der Welt. Und ein Geschenk war auch das geistliche Gespräch, das sie miteinander führten und dessen Grundtenor war: Wie gross ist Gott, wie gut ist Gott! Auch wenn beide noch nicht wussten, was mit der neuen Begnadigung auf sie zukam; sie wussten: Gott ist mit uns. Er ist uns nahe. Advent.

Die dritte Person, dem Alter nach, ist *Johannes,* im Schoss Elisabeths. Er redet nicht. Er hüpft auf, er bewegt sich. Fromme Deuter erklären, er habe Jesus erkannt und ihn angebetet; er habe jetzt die Taufgnade erhalten. Muss es ein Wunder sein? Das Kind wird mitbetroffen von der übergrossen inneren Bewegung der Mutter und nimmt daran teil. «Als der Klang deines Grusses an mein Ohr drang, da hüpfte das Kind in meinem Schoss.» Hat Elisabeth nicht selbst gelächelt, als sie der Bewegung des Kindes diese Deutung gab: Schau, sogar das Kind hat Deine Nähe, Maria, gespürt und nimmt an unserer Freude teil? Drei Erlöste also, drei Befreite, drei weihnachtlich frohe Menschen.

Die vierte Person ist *Jesus,* im Schosse Marias. In unserem Bericht sagt er nichts und bewegt er sich nicht. Er ist einfach da und der Mittelpunkt des Geschehens. Aber in der Lesung des heutigen Sonntags aus dem Hebräerbrief meldet er sich doch noch zum Wort. Psalm 39 wird zitiert: «Einen Leib hast du mir geschaffen ... Ja, ich komme, um deinen Willen, Gott, zu tun». In diesem Willen des Vaters weitet sich dann der Kreis der vier. Wir alle treten ein in diesen Kreis. Denn «das ist der Wille dessen, der mich gesandt hat, dass ich keinen von denen, die er mir gegeben hat, zugrunde gehen lasse, sondern dass ich sie auferwecke am letzten Tag» (Joh 6,39).

Jetzt können auch wir sagen: Wie habe ich das verdient, wie kommt mir das zu, dass Gott so gut ist zu mir?

Karl Schuler

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtagsevangelien

Kirche zu mildern versuchte. Während der Debatten kursierte in Rom der Spruch: die Theologen unter den Bischöfen sind gegen den Ausbau des päpstlichen Primatanspruchs, die Männer der Praxis und die Missionare dafür. Das mag eine Vereinfachung sein. Sie zeigt jedoch deutlich, dass die Vorentscheide gefallen waren in der Einstellung zur Welt und auf dem Felde der kirchlichen Praxis.

Nun sind Meinungsverschiedenheiten und Gruppenbildungen eine normale und gesunde Angelegenheit auch in der Kirche. Die Bischöfe bleiben Menschen, und ein Konzil, obwohl es die Verheissung des Beistands des Hl. Geistes hat, bleibt nicht verschont von der allgemeinen Gesetzmässigkeit von Gruppenprozessen. Es gibt auch hier Richtungen, Meinungsverschiedenheiten, Absprachen, Pressionen, eine Lobby, kurz dasjenige, was es in einem weltlichen Parlament gibt. Es wäre verhängnisvoll, wenn es das nicht gäbe, wenn nur vorgelegte Texte von den Bischöfen ratifiziert zu werden bräuchten. Bei allem Grundkonsens, den der Glaube verbürgt, darf über Wohl und Wehe der Kirche verschieden gedacht und gesprochen werden.

Es ist nun bezeichnend, dass die Diskussionen um das Konzil sich in der öffentlichen Meinung auf die Papstfrage konzentrierten. Die Frage, ob es opportun sei, der Stellung des Papsttums noch grösseres Gewicht zu geben, beherrschte die Geister zu einem Zeitpunkt, als diese Frage noch gar nicht auf der Tagesordnung stand. Unterschwellig dominierte sie die Beratungen in der Konzilsaula. Sie lief sich heiss in der Diskussion über die konkrete Ausgestaltung des päpstlichen Primats; in der Unfehlbarkeitsfrage schieden sich die Geister. Der Münchener Kirchen-

historiker Ignaz von Döllinger, der die menschlich-irdische Dimension im Wachsen des päpstlichen Primatanspruchs durch die Jahrtausende zu seiner eigenen Überraschung erst in seinen alten Tagen wahrgenommen hatte, warnte vor dem Konzil in polemischer Zuspitzung vor der Unfehlbarkeit, da diese Lehre den Papst befähige, automatisch eine unfehlbare Auskunft zu geben, und die Geistesarbeit der Theologen überflüssig mache.[8]

Mehrheitsvoten und Minderheitsmeinungen

Die Mehrheit der Bischöfe dachte anders. Sie erwartete von einer Klärung der seit dem Spätmittelalter umstrittenen Lehre der päpstlichen Unfehlbarkeit einen automatischen Zuwachs an Glaubwürdigkeit. Auch die Staaten hätten von einer solchen Definition nichts zu fürchten. Vielmehr müssten sie diese dankbar begrüssen. Denn im Papsttum werde das Autoritätsprinzip begründet, in dem letzten Endes auch das Heil der bürgerlichen Gesellschaft liege. Andere Bischöfe warnten davor, insbesondere Kardinal Schwarzenberg von Prag und Bischof Ketteler von Mainz, den Papstprimat gleichsam absolutistisch auszubauen. Es sei der Absolutismus des 18. Jahrhunderts und sein Nichtwahrnehmen freiheitlich-demokratischer Strömungen, welche zum Umschlag in der Französischen Revolution geführt hätten. «Sehen wir zu, dass wir nicht ähnliche Erfahrungen in der heiligen Kirche machen müssen.»

Obwohl Kettelers Rede vom 23. Mai 1870 einen grossen Eindruck machte, halten die Konzilsprotokolle fest, dass es bei den Bischöfen der Mehrheit zu Unmutsäusserungen kam. Die gereizte Gemütslage und der schleppende Fortgang der Diskussionen bestimmten dann den Papst, seine Stellung in der Kirche vorrangig behandeln zu lassen, anstatt zunächst einmal zu bestimmen, was Kirche sei. So wurde der Papst nahezu aus der Kirche herausgenommen und ihr gegenübergestellt. Die Definition seiner Unfehlbarkeit, wie sie dann nach langwierigen Debattten zustande kam und am 18. Juli 1870 unter Donner und Blitzen eines Gewitters verkündet wurde, schien vordergründig diese Auslegung zu bestätigen. Besonders anstössig erschien der Satz, dass die endgültigen Entscheidungen des römischen Bischofs aus sich (ex sese) und nicht aufgrund der Zustimmung der Kirche unabänderlich seien (Denzinger-Hünermann Nr. 3074).

Eine reformierte Stimme

Mit der Präzisierung «aus sich und nicht aufgrund der Zustimmung der Kirche» ist keine Ermächtigung zu päpstlicher Selbstherrlichkeit gegeben. Es wird nur gesagt, dass solche Entscheidungen Rechtskraft nicht aufgrund nachfolgender Zustimmung bekommen. Zur katholischen Auffassung der Unfehlbarkeit, die von vielen Katholiken völlig missverstanden wird, sagt der reformierte Basler Theologe Heinrich Ott: «Christus will, dass sich in den Kathedralentscheidungen der Päpste die Unfehlbarkeit der Kirche als solcher akutalisiere. Hier liegt ein Anknüpfungspunkt: denn von der Unfehlbarkeit der Kirche als solcher können und müssen auch wir evangelische Christen reden. Der Geist Gottes wird ja nach der Verheissung Jesu Christi Seine Gemeinde in alle Wahrheit leiten (Joh 16,13). Es ist unmöglich, dass die Wahrheit des Evangeliums im Volke Gottes auf Erden je verloren geht oder in ihrem Wesen verändert wird.»[9]

Rückblick ohne Zorn

Wenn wir heute auf das Erste Vatikanum zurückblicken, so dürfen wir sagen, dass weder die extremen Befürchtungen, die mit den Papstlehren verbunden wurden, eingetreten sind noch auch die utopischen Erwartungen, die daran geknüpft wurden, sich verwirklicht haben. Weder ist die Denkarbeit der Theologen überflüssig geworden, noch auch hat eine quasi magische Anziehungskraft, die die Befürworter den Papstdogmen unterstellten, sich entsprechend ausgewirkt. Am ehesten ins Recht gesetzt durch die nachfolgende Entwicklung wurden die Bischöfe der unterlegenen Minderheit. Das Zweite Vatikanische Konzil hat ihre Auffassung der Notwendigkeit eines konstruktiven Dialogs der Kirche mit der sie umgebenden Welt bestätigt. Dass das ordentliche Lehramt der Kirche grundsätzlich ein fehlbares bleibt, ist durch die Unfehlbarkeitsdefinition nicht ausgeräumt worden. Bisher hat der Papst nur eine Ex-cathedra-Lehre verkündet: die Aufnahme Mariens in Gottes Herrlichkeit. Die Aussicht, jeden Tag zum Frühstück eine autoritativ-unfehlbare Erklärung des Papstes zu erhalten, wie jener Engländer gewünscht hatte, ist uns nicht beschert, auch wenn der Tisch reichlich, ja allzureichlich gedeckt bleibt mit päpstlichen, kurialen und bischöflichen Erlassen und Kundgebungen. Den extremen Erwartungen jedoch hat das 1. Vatikanum einen Riegel vorgeschoben.

Man könnte nun einwenden: aber zumindest den römischen Zentralismus hat das Erste Vatikanum befördert! Das trifft zu für seine theoretische Begründung. Papstlehren hin oder her: in einer Welt, in der die weltweite Kommunikation und die grossen politischen und wirtschaftlichen Zusammenschlüsse die Entwicklung bestimmen, sitzt das Papsttum am längeren Hebel. Es ist der unaufhaltsame Prozess der Vereinheitlichung, der diesen Zentralismus am meisten begünstigt. Das schliesst nicht aus, erfordert vielmehr, dass kräftige Gegenakzente gesetzt werden müssen, um dem natürlichen Gefälle der Konzentration in Richtung beispielsweise eines extravertierten Papalismus entgegenzuwirken. Ebensowenig wäre es jedoch angebracht, auf die grossen Möglichkeiten zu verzichten, die diese Kirchenstruktur in einer rapide zusammenwachsenden Welt bietet.

Unser Einblick in die Voraussetzungen des 1. Vatikanums hat deutlich gemacht, in welcher Abhängigkeit die Konzilien der Kirche zu der sie jeweils umgebenden Zeit stehen. Auch das 2. Vatikanum lebte von solchen Voraussetzungen. Diese Abhängigkeit einzusehen, den eigenen Anspruch zu relativieren, den Hl. Geist etwas sparsamer für die eigene Meinung einzuschalten, und vor allem gegenteiligen Auffassungen dialogisch, nicht denunziatorisch zu begegnen, das scheint in der innerkirchlichen Diskussion unserer Zeit zu sehr vergessen zu werden. *Victor Conzemius*

Der Kirchenhistoriker Victor Conzemius arbeitet, nachdem er als Professor für Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät Luzern demissioniert hatte, als freiberuflicher Publizist

[8] V. Conzemius, Ignaz von Döllinger, in: Martin Greschat (Hrsg.), Gestalten der Kirchengeschichte, Bd. 9/I, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1985, S. 263–280.

[9] Heinrich Ott, Die Lehre des I. Vatikanischen Konzils. Ein evangelischer Kommentar, Basel 1963, bes. S. 159 ff.

Kirche in der Schweiz

Kirche und Staat, Religion und Politik

Der erste Dies Academicus der Hochschule Luzern – der erstmögliche wurde aus politischen Gründen verschoben und als «Festakademie» im letzten Sommersemester begangen (SKZ 22/1994) – stand im Zeichen des Zueinanders von Kirche

und Staat, Religion und Politik: der Festvortrag von Prof. Franz Furger befasste sich mit der nur in Spannung fruchtbaren Beziehung von Kirche und Staat, und mit der akademischen Ehrung durch die Theologische Fakultät wurde die Juristin und Politikerin Josi J. Meier ausgezeichnet.

Bereits im Festgottesdienst, zu dem die Theologische Fakultät eingeladen hatte und der der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Karl-Josef Rauber vorstand, wurde das Verhältnis von Kirche und Staat angesprochen. Bischofsvikar Max Hofer, Domherr des Standes Luzern, verknüpfte in seiner Predigt Salomos Bitte um Weisheit (Lesung) mit der Rede vom Weltgericht (Evangelium) und verschränkte diese frohe Botschaft mit dem Alltag. Sie gebe ein Leitbild und Ziele für das Leben in Kirche und Staat her, könne Energien wecken und bündeln. Die Kriterien in der Gerichtsrede seien die elementaren Bedürfnisse des Menschen, des Geringsten, mit dem sich Jesus identifiziert: dies sei eine Anfrage nicht nur an den einzelnen, sondern auch an das Gemeinwesen.

Den Festakt der Hochschule, der von einem Brassquintett des Konservatoriums Luzern bereichert wurde, eröffnete Rektor *Hans J. Münk* mit einem Rektoratsbericht. Er hiess in der Hochschulleitung den Rektor der Studienjahre 1995 bis 1997, Prof. *Kurt Koch* willkommen und stattete dem scheidenden Pro-Rektor Prof. *Walter Kirchschläger* den Dank der Hochschule für seine grossen Dienste und Verdienste ab. Verabschieden musste er auch den Ordinarius für Kirchenrecht, Prof. *Oskar Stoffel,* der aus gesundheitlichen Gründen vorzeitig in den Ruhestand treten muss. Begrüssen konnte er den neuen Ordinarius für Kirchengeschichte, Prof. *Markus Ries,* sowie als neuen Mitarbeiter des Instituts für Jüdisch-Christliche Forschung Prof. *Michael Graetz,* der für drei Jahre als Lehr- und Forschungsbeauftragter verpflichtet werden konnte; wie Prof. Graetz kommt auch der Gastprofessor des laufenden Studienjahres, Prof. *Moshe David Herr* von der Hebräischen Universität Jerusalem.

In sachlicher Hinsicht sprach Rektor Münk vorwiegend strukturelle Fragen der Hochschule an. Nicht nur die Strukturbereinigung hatte für die Hochschule und ihre Fakultäten Aufgaben zur Folge, sondern auch der Einbezug des Theologischen Seminars des Dritten Bildungsweges und vor allem die Herausforderungen der Zukunft wie: Ausbau der Hochschule und ihre Kooperation und Koordination mit der Hochschullandschaft Schweiz, Zukunft des Katechetischen Instituts als Fachhochschule.

Kirche und Staat

Die Zuordnung von Religion und Politik, von Staat und Kirche ist zum einen spannungsgeladen, führte Prof. Franz Furger in seinem Festvortrag aus. Zum andern muss sie in Spannung gehalten werden, soll sie fruchtbar sein, war der Gedanke, den er in seinen Ausführungen entwickelte. Franz Furger war in den Jahren 1967 bis 1987 als Ordinarius für Moraltheologie und philosophische Ethik an der Theologischen Fakultät Luzern tätig, seither ist er Direktor des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

In einem ersten Schritt erörterte er Zuordnung und Distanz, ausgehend von den biblischen Wurzeln, der Spannung zwischen dem in göttlichem Auftrag zum Amt gesalbten König und der nicht weniger göttlich legitimierten Kritik der Propheten. Aus dieser Doppelung von Zuordnung und Distanz ergab sich eine nie ablehnende, aber immer kritische Distanz des Glaubens – und der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden – gegenüber staatlicher Autorität. Weil der Christ immer auch Bürger und die Glaubensgemeinschaft immer auch Teil der Gesellschaft ist, wäre es eine Illusion, die beiden entweder voll trennen oder die eine in der anderen aufheben zu wollen.

In einem zweiten Schritt erörterte der Referent unter dem Titel «gefährliche Nähe» deshalb die gegenläufigen geschichtlichen Versuche vom Toleranzedikt von Mailand über den mittelalterlichen Investiturstreit bis zum neuzeitlichen Staatskirchentum. Die Verfolgung der Kirche durch die totalitäre UdSSR ist für Prof. Furger ein Beleg, dass staatskirchliche Vereinnahmung für die Kirche gefährlicher sein kann als die Trennung oder gar Verfolgung. Denn in dieser künde sich noch immer stumme, aber offenbar doch immer bemerkbare Kritik an.

In sozialethischer Rücksicht gehöre ein kritisch stimulierendes Engagement für die menschenwürdige Gestaltung des Gemeinwesens zum Auftrag der Kirche. Anderseits ist dem säkularen Staat eine völlige Trennung von der Kirche als sinnstiftender Instanz so wenig möglich wie er sie völlig für sich zu vereinnahmen vermag. So ist das Verhältnis zwischen den beiden gesellschaftlichen Kulturinstanzen Kirche und Staat auf eine gemeinwohlbezogene Gestaltung angewiesen. Eine solche gemeinwohlbezogene Zuordnung in Äquidistanz ist das Modell der sogenannten hinkenden Trennung bzw. und besser von der «freien Kirche im freien Staat» (Alexis de Tocqueville). Ansätze zu diesem Modell erkennt Prof. Furger bereits bei den spanischen Völkerrechtlern des 16. Jahrhunderts und später in der Katholischen Soziallehre (Leo XIII., Pius XI., Pius XII.); zum Durchbruch gekommen ist es mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und namentlich seiner Erklärung der Religionsfreiheit. Dabei gehe es nicht nur um den Schutz der Freiheit, sondern um die gegenseitige Stützung sozialer Institutionen in gegenseitiger Unabhängigkeit zur besseren Verwirklichung des Gemeinwohls. So dürfe der Staat erwarten, dass Religionsgemeinschaften die das Gemeinwesen tragenden Werte von Gerechtigkeit, Solidarität usw. von einem letzten Sinn her begründen und festigen und auch ein Tatzeugnis für soziale Werte erbringen.

Die konkrete Ausgestaltung einer gemeinwohlbezogenen Zuordnung erfolgt indes nie unabhängig von Geschichte und Kultur. So erörterte Prof. Furger in einem vierten Schritt die kulturbedingte Vielfalt zwischen Frankreich (Trennung und gleichzeitig staatliche Beiträge an die Schulen und Denkmalpflege) und Deutschland (konkordatäre Verflechtung und Unterstützung der Freien Träger im Sozial-, Gesundheits- und Schulwesen) mit den mittleren Lösungen wie in den meisten Schweizer Kantonen und der Mandatssteuer wie in Italien. Für Prof. Furger gehört die Zukunft den mittleren Lösungen, die allerdings stets den sich ändernden Gegebenheiten angepasst werden müssen, was so eine sozialethische Aufgabe bleibe.

Dr. Reinhold Bärenz, neuer Professor für Pastoraltheologie

Am Tag des Dies Academicus teilte das Erziehungsdepartement des Kantons Luzern mit: Der Regierungsrat hat Dr. Reinhold Bärenz zum Professor für Pastoraltheologie an die Theologische Fakultät der Hochschule Luzern gewählt. Er folgt damit auf Prof. Ludwig Mödl, der auf das Wintersemester 1992/1993 hin an die Katholische Universität Eichstätt berufen worden war. Bärenz, derzeit als Priesterseelsorger in Bamberg tätig, wird sein neues Amt in Luzern am 1. März 1995 aufnehmen.

■ **Theologie und Politik, Theorie und Praxis**

Die anschliessend von Rektor Hans J. Münk vorgenommene Ehrenpromotion von Josi J. Meier wollte den Beitrag der katholischen Politikerin zum politischen Gemeinwohl und zur politischen Kultur würdigen, nachdem die Rechtswissenschaftliche Fakultät der Universität Freiburg i.Ü. sie vor einem Jahr schon für ihren Beitrag zur Rechtsentwicklung geehrt hatte.

Die Dankesadresse der Geehrten geriet zu einer Philippika gegen die Widersprüche und vor allem gegen die Desolidarisierungen in unserem Gemeinwesen. Die Politik des Staates, der seine Verfassung im Namen des Allmächtigen einleitet, sei nicht von Hoffnung und Liebe geprägt; deshalb brauche es Lobbyisten des Gemeinwohls. Der christliche Einsatz für das Gemeinwohl sei deshalb unerlässlich, weil eine menschenwürdige Gesellschaft mit dem Plan Gottes für seine Welt zu tun habe. Dabei erwartet die Politikerin auch von der Theologie und der Kirche Hilfestellung, ein tatkräftiges Zeugnis für das Gemeinwohl.

Im Schlusswort sprach die Erziehungsdirektorin, Regierungsrätin Brigitte Mürner-Gilli zunächst ein Wort des Dankes aus. Die Strukturbereinigung habe den Ordinarien eine erhebliche zusätzliche Belastung gebracht; dabei habe sich vor allem Prof. Kirchschläger als Rektor grosse Verdienste erworben. Für die Zukunft versprach sie der Hochschule grösstmögliche operationelle Autonomie.

Als Antwort auf den Festvortrag machte sich Regierungsrätin Mürner sodann Gedanken zur Begegnung von Kirche und Staat im Kanton Luzern, in erster Linie am Beispiel der Schule, von der Theologischen Fakultät bis zum Religionsunterricht in der Volksschule. Beim Hinweis auf die staatskirchenrechtliche Ordnung unterliess sie allerdings die Nennung des jüngsten Konfliktfalles. Unter Bezugnahme auf die Synode 72 versteht Regierungsrätin Mürner die Politik als eine bevorzugte Form der Liebe, so dass Kirche und Staat sich gerade auch im einzelnen politisch handelnden Menschen begegnen – an der Feier des Tages personifiziert in der akademisch geehrten Josi J. Meier.

Rolf Weibel

Theologie

Ethische Perspektiven (2)

Im Zusammenhang mit den Untersuchungen zur Geschichte christlich sozialethischer Theorie und Praxis und den damit verbundenen Kontroversen ist ein Hinweis auf den 11. Band der auf 20 Bände angelegten Reihe «Quellentexte zur Geschichte des Katholizismus»: *Katholizismus zum Sozialismus in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert*[20] angezeigt. Aus sechs Epochen: Vormärz (wo neben dem Text von F. X. von Baader hierzulande vor allem ein Artikel aus dem «Katholik» zu den «Communisten in der Schweiz» von 1845 interessieren dürfte), die Zeit Kettelers, wo Ausschnitte aus Briefen des Mainzer Bischofs einmal mehr dessen umsichtiges Urteil deutlich machen; zwischen Gothaer und Erfurter Programm (der SPD), wo die Beiträge von Franz Hitze herausragen; im Wilhelminischen Deutschland sowie in der Weimarer Republik, wo in beiden der Walliser Jesuit V. Cathrein und andere das Wort erhalten, und schliesslich in der Nachkriegszeit, wo selbst Namen von W. Dirks und J. B. Metz nicht fehlen. Natürlich lässt eine Auswahl für eine so lange Epoche immer Wünsche offen. Aufs Ganze gesehen gibt die hier getroffene Auswahl aber einen guten Durchblick. Ein kleines Desiderat sei dennoch angeführt: So exakt die Quellen benannt sind, ein Hinweis zum Text (wie etwa die Nennung des Adressaten der zitierten Briefe) wäre dennoch hilfreich, da ja nicht jeder eine Universitätsbibliothek in der Nachbarschaft hat.

Ebenfalls in den Zusammenhang der christlichen Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, nun allerdings in aktueller Perspektive stellt sich die von *Manfred Spieker* herausgegebene Dokumentation *«Vom Sozialismus zum demokratischen Rechtsstaat»*, zum «Beitrag der Katholischen Soziallehre zu den Transformationsprozessen in Polen und in der ehemaligen DDR» dar.[21] Der Band dokumentiert ein Symposium zur grossen Wende in Osteuropa in Osnabrück aus dem Jahre 1991 mit dem Ziel, 100 Jahre nach Rerum Novarum das grundsätzliche Ineinander von Wandlung in der persönlichen Einstellung wie in den politischen Strukturen zur Bewältigung der anstehenden Probleme herauszuarbeiten. Ein Grundsatzreferat zur Kirche in einem totalitären Zeitalter von H. Maier (München) eröffnet den Band. Vom Nationalsozialismus ausgehend, skizziert er das Verhalten vor allem der katholischen und protestantischen Kirche und deren in mancher Hinsicht immer wieder neu ungenügend wahrgenommene Funktion in der grundsätzlichen Relativierung der staatlichen Macht, die als ein buchstäblich not-wendiger «Exorzismus am Staat» charakterisiert wird.[22]

Es folgen Berichte über die Phasen der Ablösung der kommunistischen Herrschaft in Polen wie in der DDR, wobei gesellschaftlicher Wandel und Strukturreform herausgearbeitet werden. Besonders wichtig scheint mir dabei der Beitrag des leider 1992 plötzlich verstorbenen Lubliner Professors J. Kondziela, der eindeutig zeigt, wie scheinbare Trümpfe der politischen Reform (der Ausgleich am «Runden Tisch», die schichtenübergreifende Solidarnosc und die gesellschaftliche Autorität der Kirchen) sich im freien Umgang mit den drängenden Problemen rasch auflösten und zu dem nur mühsam zu bewältigenden Problem des bis (fast) zur Unregierbarkeit führenden Parteienstreits in Polen führte. Dass freilich oft genug hier statt Kirche «Klerus» stehen müsste, sei immerhin angemerkt. Sehr in-

[20] Hrsg. und erläutert von *W. Ockenfels*, Paderborn (Schöningh) 1992.

[21] Paderborn (Schöningh) 1992.

[22] Was dies konkret bedeuten kann, zeigt aufgrund solider Quellenkenntnis eine kleine Schrift von *Roman Bleistein, Die Jesuiten im Kreisauer Kreis* (Passau [Rothe Wissenschaftlicher Verlag] 1990): Vor 50 Jahren begann der Verfall des Hitler-Reichs: Im Winter 1942/43 begann militärisch der Niedergang mit der Niederlage von Stalingrad, der in Deutschland selber die Formation jenes Widerstandes akzentuierte, der am 20. Juli 1944 im Attentatsversuch des Grafen von Stauffenberg gipfelte. Über die Frage, wie ein neues Deutschland nach dem Zusammenbruch zu gestalten wäre, setzten sich engagierte Christen, unter ihnen auch die drei Jesuiten Rösch, König und Delp im sogenannten Kreisauer Kreis intensiv auseinander. Ihrem Wirken bzw. deren kompliziert vernetzten Beziehungen zu den Widerstandsgruppen, aber auch dem Schicksal der Direktbetroffenen und der kirchlichen Stellung im Widerstand ist die Schrift Bleisteins gewidmet. Als Kurzorientierung ist sie besonders hilfreich, etwa wenn es darum geht, zu zeigen, wie über die alte moraltheologische Tradition über die ethische Berechtigung des Tyrannenmordes der Jesuit Delp die (falsche) Staatstreue der protestantischen Kreisauer aufbrechen half.

formativ ist zudem der reflektierte Bericht über den «Runden Tisch» in Berlin von dessen katholischem Leiter K. H. Ducke, während von G. Lange, dem katholischen Beauftragten für die Kontakte zum Staatssekretär für Kirchenfragen in der DDR (also in etwa dem «katholischen Stolpe») doch etwas mehr als nur eine rechtsformale Rückfrage zu erwarten gewesen wäre.

«Civil Society»

Auf die Tatbestandsanalyse folgt das zentrale Referat des Veranstalters, M. Spieker, «Katholische Soziallehre und civil society – der Beitrag der Katholischen Soziallehre zu den Transformationsprozessen in Mittel- und Osteuropa», wobei von den drei vorgeschlagenen Formen einer civil society (klassisch-liberal, basisdemokratisch und anthropozentrisch) die letztere als Leitbild gelten soll. Gerade ein Schweizer Leser tut sich da allerdings schwer, nicht nur mit dem Begriff (wo anders als an der Basis soll denn Demokratie = Herrschaft des Volkes anfangen?), sondern vor allem mit der Sache: Wenn Partizipation in Chancengleichheit ausdrücklich gefordert wird, kann das doch nicht einfach über Verbände, Parteien usw. laufen. Dass der ganze Prozess der Wiedervereinigung (so wenig übrigens wie die Maastrichter-Abkommen der EG) einem Votum aller Deutschen unterworfen wurde, bleibt – so unverständlich dies in deutschen C-Kreisen auch immer ist – einem wirklich anthropozentrischen, also auf die menschliche Person bezogenen demokratischen Denken rätselhaft. So richtig dann die Prinzipien der Katholischen Soziallehre, das heisst ihr Personalismus, das stete Zusammenspiel von Solidarität und Subsidiarität zur Gewährleistung des Gemeinwohls wie das hier «dual» genannte Ineinander von Einstellungs- und Strukturwandel auch sind, so sehr müssten sie meines Erachtens zuerst auf die Definition der vorgeschlagenen civil society selber bezogen werden.

Chancen und Grenzen der Sozialverbände bzw. die kirchliche Aufgabe in der weiteren Entwicklung werden in den letzten Beiträgen erwogen, wobei die letzteren für Polen von H. Juros, dem Sozialethiker und langjährigen Rektor der Warschauer Katholischen Akademie, und von H. J. Meyer, dem Wissenschaftsminister von Sachsen für die frühere DDR erarbeitet werden. Indem Kirche, und zwar als Volk Gottes, nicht als Hierarchie (wie Meyer aus eigener Erfahrung betont), «geistige Kulturmacht» (Juros) zu sein versucht und also gerade nicht als äusserer politischer Faktor auftritt, ist sie Ferment und Korrektiv des Wandels.[23]

Ob Kirche dies freilich immer war, stellt sich als Frage nicht nur im Blick auf heutige Umbruchsituationen. 1992 hat man 500 Jahre nach der Fahrt des Kolumbus nach Westen auch anderweitig darüber nachgedacht und dabei – so heisst es in der Verlagsankündigung zu *Wolfgang Ockenfels' Kolonialethik*[24] – «vornehmlich an die Greueltaten der spanischen Conquista erinnert». Weithin vergessen wird dagegen – so die Ankündigung des Verlags –, «dass sich im Schatten der spanischen Expansion im 16. Jh. eine Kolonialethik entwickelte und aus ihr wiederum jene menschen- und völkerrechtlichen und sozialpolitischen Ideen entstanden, die der europäischen Moderne ihren weltweit strahlenden Glanz verliehen. Die moderne europäische Wirklichkeit mit ihren kolonialen Anmassungen und kriegerischen Ausgriffen verdunkelte freilich oft genug die errungenen moralischen Ansprüche und liess sie in Vergessenheit geraten.»

Ockenfels will mit seinem Buch daher den Bogen von der Kolonial- zur Entwicklungspolitik schlagen. Mit B. de la Casas und F. de Vitoria, aber auch mit M. Cano, D. de Solto und anderen haben Dominikaner, also Mitbrüder des Verfassers, wesentlich zu dieser menschenrechtlich bewundernswerten, aber weil «den spanischen Interessen zuwider»[25] praktisch wirkungslosen Völkerrechtstheologie beigetragen. Diese Tradition ins rechte Licht zu rücken, ist verdienstvoll, zumal die gründlichen Vorarbeiten des späteren Kardinals J. Höffner und seines Schülers und Nachfolgers W. Weber zum Thema nicht so leicht greifbar sind. Flüssig geschrieben bieten die damit befassten Kapitel 1–3 denn auch einen guten Überblick. Etwas unvermittelt folgt ein Kapitel zu «Kolonisierung und Sklaverei als Problem für die Katholische Soziallehre», das vor allem päpstliche Stellungnahmen von Eugen IV. bis Leo XIII. aufarbeitet,[26] um dann auch anhand neuerer Dokumente ein ganz anderes Problem anzugehen, nämlich die ideologie- und nicht mehr die zustandskritische Note eben dieser Lehre.

Diese an sich durchaus richtige Beobachtung, die weiter entwickelt zu werden verdient hätte, leitet über zu den Kapiteln 5 und 6, die sich mit den befreiungstheologischen Ansätzen bzw. der Entwicklungspolitik befassen. Ohne grosse Differenzierung zwischen einzelnen Ansätzen wird hier die weitgehende Unkenntnis der Katholischen Soziallehre in Lateinamerika beklagt[27] und die tendenztheoretischen Überlegungen (allerdings ebenfalls ohne Berücksichtigung von deren selbstkritischen Weiterentwicklungen) pauschal zurückgewiesen.[28] Der Stil kippt hier ins Polemisch-Plakative, was so weder der Information[29] und damit leider auch nicht der Sache dient.

Bio- und ökologische Dimensionen

Mit einer kleinen Studie zu «Kernenergie und Moraltheologie»[30] hat sich der eben emeritierte Münchner Sozialethiker *Wilhelm Korff* schon 1979 zu Wort gemeldet. Mit der Studie *«Die Energiefrage – Entdeckung ihrer ethischen Dimension»*[31] greift er das Thema nun umfassender erneut auf. Dabei erweist sich die «Ener-

[23] Vom Titel her begreiflicherweise findet sich unter den für diese Rubrik eingesandten Bücher auch die von *R. Schneider, L. Brandel* herausgegebene Schrift: *Kirche in der Gesellschaft – Dimensionen der Seelsorge* (Passau [Rothe Wissenschaftlicher Verlag] 1992). Ein Blick in den Band zeigt aber, dass es hier nicht um sozialethisch pastorale Überlegungen geht, sondern um die Festschrift zur Renovation einer Würzburger Pfarrkirche, in der freilich das Verhältnis Kirche–Staat im Kulturkampf wie zur Nazizeit, von Bischöfen wie seitens einzelner Seelsorger angesprochen wird. Was vorliegt, ist eine Dokumentation eigener Geschichte in prospektiver Absicht – interessant und als Thema für eine jubilierende Pfarrgemeinde ein gerade auch für den Sozialethiker erfreulicher Denkanstoss, aber eben keine ethische Monographie, weshalb dieser kurze Hinweis hier genügen muss. Insofern könnte aber dieses kleine Buch ungewollt ein praxisnahes Exempel darstellen zu dem, was H. J. Meyer im eben genannten Aufsatz anzusprechen versuchte.

[24] Paderborn (Schöningh – Abhandlungen zur Sozialethik, Bd. 32) 1992.

[25] So wörtlich die Begründung für die Aufhebung der die Indios schützenden sogenannten «Leyes nuevas» von 1542.

[26] Insofern wäre hier wohl besser von «päpstlicher Soziallehre» die Rede.

[27] Tatsächlich geht es freilich vor allem um die geringere Beachtung der besonders von G. Gundlach, dem Berater von Papst Pius XII., geprägten deutschen Ausprägung derselben.

[28] Die Behauptung, dass auch ich, «ohne es empirisch belegen zu können», dieser Theorie verhaftet sei (123), ist, was der Verfasser, wenn er sich die Mühe gemacht hätte, die entsprechenden Sätze genau zu verifizieren, leicht hätte sehen können, schlicht falsch.

[29] Man kontrolliere etwa die Kritik an L. J. Lebret mit dem Vorwurf, die Enzyklika Populorum progressio sei da nicht genau gelesen worden. Weiss Ockenfels denn nicht, dass sein Mitbruder Lebret bis auf die Komma genau der Redakteur dieser Enzyklika war?

[30] Vgl. SKZ 148 (1980) 654.

[31] Trier (Paulinus) 1992; das Buch umfasst 379 sehr eng bedruckte Seiten, deren Zeilen am Innenrand bei der vorliegenden Broschurausgabe kaum mehr richtig zu lesen sind. Hier wurde seitens des Verlags nun doch am falschen Ort gespart!

■ **Besprochene Titel**

Albert Michel, Kapitalismus contra Kapitalismus, Frankfurt a.M. (Campus) 1992;
Bleistein Roman, Die Jesuiten im Kreisauer Kreis, Passau (Rothe Wissenschaftlicher Verlag) 1990;
Bondolfi Alberto, Primum non nocere, Comano (Alice) 1992;
Gut Walter, Politische Kultur in Staat und Gesellschaft, Freiburg i.Ü. (Universitätsverlag) 1992;
Korff Wilhelm, Die Energiefrage. Entdeckung ihrer ethischen Dimension, Trier (Paulinus) 1992;
Ockenfels Wolfgang (Hrsg.), Katholizismus zum Sozialismus in Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, Paderborn (Schöningh) 1992;
Ockenfels Wolfgang, Kolonialethik, Paderborn (Schöningh) 1992;
Ökumenischer Rat der Kirchen (Hrsg.), Der christliche Glaube und die heutige Weltwirtschaft, Genf (ÖRK) 1992;
Spiecker Manfred, Vom Sozialismus zum demokratischen Rechtsstaat, Paderborn (Schöningh) 1992;
Schneider R., Brandel L., Kirche in der Gesellschaft, Passau (Rothe Wissenschaftlicher Verlag) 1992;
Soto Fernando de, Marktwirtschaft von unten, Zürich (Orell Füssli) 1992.

giefrage» zugleich als Paradigma für die sozialethisch verantwortete Entscheidungsfindung in den hochkomplexen Problemstellungen beim Umgang mit modernen Technologien unserer Gesellschaft.

Die Studie gliedert sich in vier Teile, deren erster die Fragestellung, nämlich Energieverbrauch, Energieversorgung sowie deren gesellschaftliche Akzeptanz präzisiert, während der zweite Teil unter dem Titel «Wege der Energieversorgung» deren Produktion unter der «Güter- und Übelabschätzung» als ein Problem der Nutzenoptimierung bei gleichzeitiger Risikominimierung untersucht. Es kommen dabei alle (auch alternativen) Formen der Energiegewinnung zur Sprache, wobei der Kernenergie ein eigener Abschnitt gewidmet ist. Diese von M. Hillebrand und O. Gremm erarbeitete Bestandsaufnahme, der sich ein praktischer «Massnahmenset» als Handlungskonsequenz aus der Feder von S. Feldhaus anschliesst, bietet eine solide Sachinformation. Leider werden diese Mitarbeiter (?) Korffs, von denen Feldhaus auch die redaktionelle Gesamtbearbeitung besorgte und damit wohl auch für den guten Registerteil verantwortlich zeichnet, nirgends genauer vorgestellt. Damit weiss der Leser aber auch nicht, ob deren sorgfältige und umsichtige Analysen von Energiefachleuten oder nur aus der einschlägigen Literatur erarbeitet wurden.

Auf diesen dem «Sehen» gewidmeten Teil folgt (von Korff selber verfasst) der dritte Abschnitt «Grammatik der Zustimmung – Implikationen zur Akzeptanzproblematik», der die ethische Beurteilung der Fakten aufarbeitet. Nach einigen knappen Hinweisen auf den rechtlichen Rahmen unterscheidet Korff zunächst grundsätzlich Interessen- und Überzeugungskonflikte, um sich dann der vor allem bei den letzteren wichtigen ethischen Frage der Bildung einer für das konkrete Entscheiden und Handeln unerlässlichen Sicherheit der Überzeugung zuzuwenden. Was Korff hier zusammenstellt, sprengt bei weitem das direkt angesprochene Problem. Konsensfindung im und durch Kompromiss, die unerlässliche Funktion der Experten, die verantwortete Entscheidung erst ermöglichen, aber einem keinesfalls abnehmen, die fatale Rolle der «selbsternannten» wissenschaftlich anderweitig manchmal bis zum Nobelpreis dekorierten Experten, die nun meinen, auch ausserhalb ihres Fachgebietes sich als Autoritäten zu Wort melden zu sollen,[32] die Notwendigkeit eines sorgfältigen (tutioristischen) Vorgehens «by trial and error», bei dem dann ein Fehlschlag sittlich keinesfalls als moralische Schuld gelten darf,[33] aber auch die in Aussagen protestantischer Ethik oft vorschnellen eindeutigen Urteile sind nur einige Probleme, die hier angesprochen und ohne falsche Rücksichten, aber auch ohne jede besserwisserische Polemik dargestellt werden.[34] Gerade auf diesen letztgenannten Momenten baut schliesslich der letzte, wieder von Feldhaus verantwortete Teil zu den kirchlichen Stellungnahmen über die Energiefrage (hier vor allem auch zur Kernenergie) auf, wo sich diese Differenzen bis hin in die Stellungnahme des konziliaren Prozesses von Basel bemerkbar machten.

«Betroffene» werden von dieser nüchternen Analyse, die alle Gefahren zu nennen und alle Folgen zu bedenken sucht und folglich keine Möglichkeit (auch nicht diejenige der Kernenergie) einfach auszuschliessen bereit ist, wenig anfangen können, ja sie als kompromisslerisch ablehnen. Ethisch verantwortete Energiepolitik wird sich trotzdem nur so machen lassen. Man wird Korff danken, dass er mit diesem Paradigma dem sozialethischen Argumentieren Standards gesetzt hat.

Auch wenn sich normalerweise diese Hinweise auf moraltheologische Neuerscheinungen auf die deutschsprachige Literatur beschränken, sei hier schliesslich noch auf eine Aufsatzsammlung des in Zürich lehrenden *Alberto Bondolfi* verwiesen, die der Tessiner Verlag Alice[35] unter dem Titel *«Primum non nocere»* herausbringt. Es handelt sich um Arbeiten aus dem Gebiet der biomedizinischen Ethik, die der Verfasser in Italien wie in der Schweiz veröffentlichte und die in jedem Fall eine wichtige kulturelle Brücke zwischen deutschem und italienischem, aber auch zwischen katholischem und protestantischem Verständnis schlagen. Die Themen sind bekannt, das umsichtige Urteil des Verfassers ist es nicht weniger. Euthanasie, Biotechnologie, AIDS-Prävention, Sterilitätsbehandlungen und künstliche Befruchtung sind inhaltliche Schwerpunkte des Bandes, wobei auffällt, wie klar Bondolfi stets sein methodisches Vorgehen offenlegt.

Was entstand, ist eine lesenswerte Übersicht, in einem allerdings recht akademischen Italienisch. Eine Frage sei dennoch angefügt: Wäre es nicht angezeigt, das Problem der Tierrechte unter dem klassischen Theorem der «Analogia entis» zu diskutieren? Das Dilemma «Menschenrechte versus Tierrechte» entsteht nur bei einem engen univoken Rechtsbegriff, der so nicht einmal für den Menschen (zum Beispiel bei Unmündigen) gut brauchbar ist.

■ **Politische Ethik konkret**

Nachdem der frühere Luzerner Erziehungsdirektor und Sonderbeauftragte des Bundesrates zur Bewältigung der Fichenaffäre, *Walter Gut,* schon 1990 eine Reihe Aufsätze unter dem Titel «Politi-

[32] Der Name von Konrad Lorenz fällt hier nicht; dass man im Zusammenhang mit Energie aber auch an ihn denkt, ist unvermeidlich.

[33] Dies trotz des allerdings irreführenden Wortes von Nikolai Hartmann «Vom Mut zum Schuldigwerden» (vgl. S. 247).

[34] Dies wird besonders deutlich, wenn Korff das lutherische Weltverhältnis in dessen «antimönchischem Affekt» (statt, wie bei Thomas in einer heilsgeschichtlich gefassten Schöpfungstheologie) als begrenzt festhält. Allerdings hätte dabei dann wohl auch noch die Tatsache, dass Luthers Theologie auf einer durchweg nominalistisch geprägten Philosophie aufbaut, Berücksichtigung verdient.

[35] Comano 1992.

sche Kultur in der Kirche» vorgelegt hat, folgt nun im selben Verlag ein zweiter Sammelband: *«Politische Kultur in Staat und Gesellschaft»*[36]. Gut war als Luzerner Staatsanwalt auch Redaktor der «Civitas», die er zu einer ausgesprochenen Kulturzeitschrift ausgestaltete und ihr damit eine Resonanz weit über den herausgebenden Schweizerischen Studentenverein hinaus sicherte. Dieses Interesse an der auch eigenes Tun und Denken reflektierenden Auseinandersetzung mit dem Problem der Gegenwart blieb ihm auch in der Zeit seines Engagements in der aktiven Tagespolitik, wovon seine Artikel im CVP-nahen «Vaterland» wie in der FDP-nahen NZZ Zeugnis ablegen. Einen Teil dieser Arbeiten hat er nun dem raschen Lauf der Zeitung und Zeitschrift entrissen und gesammelt und geordnet zum Buch zusammengefügt.

Dass der kirchliche Band zuerst erschien, erklären wohl die für die Kultur bedenklichen Entwicklungen im Bistum Chur, worunter der unbestechliche Jurist und Christ Gut in Anbetracht schlechter Taktik und fadenscheiniger Argumente wohl besonders gelitten hat. Sein eigentliches Feld aber betrifft der neue zweite Band. Den Auftakt machen Überlegungen zu den 700 Jahren Eidgenossenschaft. Darauf folgt unter dem Titel «Ethos in der Politik» die Rückbindung an die grundlegenden Werte, um zum Abschnitt «Politische Kultur», wozu auch ein Kapitel über die Kultur in den Massenmedien gehört, weiterzuführen. Die Konkretion dieser Kultur wird alsdann institutionell in vier Beiträgen zur Verfassungsgestaltung unter besonderer Berücksichtigung der sozialethisch essentiellen Unterscheidung zwischen Staat und Gesellschaft bedacht und in seiner Reflexion über die besonders aktuellen politischen Tugenden von Toleranz, Engagement und Gelassenheit sowie der «magnanimitas», der Hochherzigkeit weitergeführt. Ein letzter Abschnitt befasst sich schliesslich mit der Parteienpolitik.

Aus der aus einer Fülle von konkreter Erfahrung und Reflexion gewachsenen Überlegung des «elder statesman», der Walter Gut mittlerweile ist, die Kernpunkte herauszuholen, ist unmöglich bzw. von den Interessen des jeweiligen Lesers abhängig. Die Auffassung, dass Politik (und zwar nicht nur in Worten) Dienst ist, wird einem, der im Ausland unter den gleichen Worthülsen so oft anderes erfahren und als Sozialethiker kritisch anzumahnen hat, natürlich besonders ins Auge stechen. Auch andere haben die genannte Unterscheidung zwischen Staat und Gesellschaft als politisch besonders wichtig herausgestellt.[37] Die nüchterne Distanz auch der C-Partei zur kirchlichen Weisung, die bester luzernisch konservativer Tradition entspricht und wofür Kirche und Klerus um ihrer eigenen Sendung willen dankbar zu sein hätten, würde ich noch zusätzlich als besonders ansprechendes Moment in diesen Aufsätzen herausstellen. Dies ist ein persönliches Urteil; andere werden anderes vorziehen, wenn sie zu diesem Buch greifen; lohnen wird sich die Lektüre in jedem Fall.

■ Wirtschaftliche Gesichtspunkte

«Option für die Armen», «Reform von unten», also «mit» und nicht bloss «für» die Armen sind Leitworte der Befreiungstheologie, deren Vertreter dafür oft auf sozialistische Ordnungskonzepte setzten, zumindest bis deren völliges Fiasko, das sich nicht mehr bloss mit dem Versagen von Führern bei einer an sich guten Idee wegerklären liess, auch da zu Fragezeichen führte. Was aber, wenn Wettbewerb und Kapitalismus zu schreiender Ungerechtigkeit, Sozialismus aber zu Ineffektivität und unmenschlicher Unterdrückung führt? Die Antwort des Peruaners *Fernando de Soto* lautet schlicht: eine *«Marktwirtschaft von unten»*[38]. Die Antwort überzeugte in den USA, aber auch in der Schweiz, so etwa den Unternehmer Stephan Schmidheiny, der mit der von ihm ins Leben gerufenen Stiftung «Fundes» Kleinunternehmern in Lateinamerika Startchancen erschliessen will und dem Buch von de Soto ein begeistertes Vorwort schrieb.

Tatsächlich sieht dieser Unternehmer-Berater den Schlüssel für einen Aufbruch aus der scheinbar ausweglosen Misere bei den informellen Kleinstunternehmern der sogenannten Schattenwirtschaft in Handel, Nahverkehr und Wohnungsbau, die sich ausserhalb oder doch am Rand des legalen Rahmens in den lateinamerikanischen Gesellschaften entwickelte und derzeit in Peru doch etwa 40% des Bruttoinlandproduktes erwirtschaftet. Dabei geht de Soto keineswegs von vorgefassten Ideen aus, sondern von eigenen, sehr sorgfältigen Recherchen, deren Ergebnis EDV-gestützt ausgewertet und vernetzt wurde. Bestechend ist dabei schon das Urteil über die Ausgangslage. Völlig richtig hält er nämlich fest, dass in den meisten Entwicklungsländern (und zwar durchaus nach marxscher Terminologie), eigentlich gar kein Kapitalismus, sondern ein krasser Merkantilismus herrscht, in welchem ganz nach dem Urmodell «l'Etat c'est moi» des französischen Sonnenkönigs Ludwigs XIV. der Staat als frei verfügbares Eigentum, als eine Art Privatdomäne der Führungsschicht gelte und Politik wie Gesetzgebung also dem alleinigen Zweck der Erhaltung dieses Zustandes dienten. Der einzelne Bürger wird jedoch von der Mitentscheidung, ja sogar von jeder Emanzipation systematisch ausgeschlossen. An einem Computermodell nachgeprüft, müssen so etwa in Peru zur Erlangung der Zuteilung von Brachland für ein einfaches Bauwerk 207 Einzelschritte bei Behörden getan werden, was einen Zeitaufwand von über 7 Mann-Jahren erfordern würde. Weder Mangel an Initiative oder Ressourcen, sondern unmögliche Strukturen in Interessenverquickungen stehen also – so die gut belegte Ausgangsthese – einer Entwicklung dieser Länder im Weg.

Doch dem wirkt längst «die unsichtbare Revolution in Entwicklungsländern», so der Untertitel, entgegen. Es ist die private, wohl kalkulierte Initiative einzelner fliegender Händler, die es schliesslich sogar zu informellen, demokratisch-genossenschaftlich betriebenen Markthallen bringen, oder der Kleintransporteure, die zu Busunternehmern werden, usw. Es sind initiative Menschen, welche sich illegal und damit oft genug polizeilich brutal unterdrückt doch so durchzusetzen vermögen, dass sie längst sogar über informelle Steuern zu einem unausweichlichen Wirtschaftsfaktor geworden sind. Sie zu stützen durch Sicherung von Eigentumsrechten, durch die man erst kreditfähig wird, durch klare bürokratisch schlanke Verwaltungskompetenzen, die Willkür und Korruption erschweren, durch demokratisch beschlossene Spielregeln und durch den freien Handel mit offenen Märkten, weil Zölle zugunsten der Reichen seit je zum Merkantilismus gehören, das sind die Forderungen an eine Förderung dieses zwar eingeleiteten, aber noch zu zögerlichen Prozesses, der auf Eigenleistung und Selbstbewusstsein statt auf Betreuung und Hilfe setzt.

Strukturveränderung in der politischen Ordnung und in einzelnen Fällen eine Starthilfe mit rückzahlbaren Krediten sind die ethische Konsequenz, die sich ergibt. Wer Elendsviertel in Grossstädten der Dritten Welt kennt und sie nicht bloss aus dem Blickwinkel sozialistischer Romantik betrachtet, wird sich leicht an diese Thesen bestätigende Begegnungen erinnern und de Soto in seinen Initiativen

[36] Freiburg i. Ü. (Universitätsverlag) 1992.

[37] So zum Beispiel Urs Altermatt in seiner Besprechung in der NZZ vom 3. Februar 1993 F).

[38] Zürich (Orell Füssli) 1992; eine gute Zusammenfassung hat der Verfasser in der NZZ vom 25. April 1992 vorgelegt.

unterstützen. Dass freilich den schwächsten Armen selbst zu solchen Initiativen oft die Kraft fehlt, sollte man (auch Soto tut es nicht) allerdings niemals vergessen.

Ethisch verantwortete Ökonomie

Ganz anders als bei de Soto, aber kaum weniger anregend ist die zweite hier vorzustellende wirtschaftswissenschaftliche Studie unter ethischer Perspektive angelegt. Oder haben Sie schon einmal bei 35° feuchter Wärme ein wirtschaftstheoretisches Buch mit Spannung zu lesen begonnen? Mir ist dies tatsächlich in den afrikanischen Tropen widerfahren. In Douala (Kamerun) beim Warten in der Missionsprokur auf einen Fluganschluss fiel mir vor zwei Jahren das eben erschienene Buch «Capitalisme contra capitalisme» des Chefs der französischen «Assurances générales» und derzeitigen Präsidenten der UNIAPAC, der Weltvereinigung christlicher Unternehmer, *Michel Albert,* in die Hand. Ich begann zu lesen und war fasziniert.

Unter dem Titel *«Kapitalismus contra Kapitalismus»* liegt es nun in deutscher Übersetzung vor.[39] Geschrieben unmittelbar nach der Wende in Osteuropa und dem amerikanischen Sieg am Golf im Stil des schmissigen französischen Journalismus, der in der Übersetzung natürlich nicht mehr so zu spüren ist, geht das Buch davon aus, dass der Sozialismus definitiv ausgedient habe. (Dass es sich dabei im Grund um einen korrupten Staatskapitalismus gehandelt hat, der freilich so korrupt war, dass er sogar das eigene Kapital vergammeln liess, wird leider nicht weiter thematisiert.) Dabei bleibe, freilich unter zwei Formen, nur mehr der Kapitalismus als wirtschaftliches Ordnungsmodell übrig.

Dass dies alles recht plakativ ist, dass es im Grund um den Bankrott planwirtschaftlicher Vorstellungen geht und also marktwirtschaftliche Wettbewerbsordnungen sich als allein funktionsfähig und damit sozialethisch überhaupt erwägenswert erweisen, weiss der Verfasser selbstverständlich selber. Der provokative Titel will aufrütteln und darauf hinweisen, dass es einen brutalen Wettbewerb nicht nur im Manchesterkapitalismus des 19. Jahrhunderts gab, sondern – Namen wie Reagan und Thatcher stehen dafür – dass es tendenziell dies auch heute noch gibt. Neben diesem angelsächsischen «Kapitalismus» gibt es aber auch, wie Albert es nennt, das «alpin-rheinische Modell» der sozialen Marktwirtschaft eines A. Müller-Armack, das nach dem Zweiten Weltkrieg der Bundesrepublik Deutschland das Wirtschaftswunder beschert hat und auch allen sozialethisch kirchlichen Lehräusserungen der letzten Zeit entspricht.

Interessant ist dabei nicht der leicht chauvinistische Antiamerikanismus des der Katholischen Soziallehre persönlich verbundenen Franzosen, sondern die unglaubliche Fülle konkreter Beispiele, die der international tätige Manager zusammenträgt, um zu zeigen, wie das allein auf Gewinnmaximierung fixierte Modell sich letztlich selber zerstört und so eigentlich nur der im Rahmen mitmenschlicher Grundregeln der Gerechtigkeit eingelassene Wettbewerb sich langfristig zu halten vermag. Ob die Beurteilung Alberts der deutschen Politiker Kohl und Pöhl dann so ganz zutrifft (ich hätte da einige Zweifel), ist weniger wichtig. Bedeutsam ist, dass hier eine ethisch verantwortete Art von Ökonomie als die allein zukunftsträchtige vorgestellt wird, und zwar nicht von einem Utopisten am grünen Tisch, sondern von einem international anerkannten Topmanager. Dass dies den Sozialethiker interessiert und freut, bedarf dann keiner weiteren Worte.

Unter dem Titel *«Der christliche Glaube und die heutige Weltwirtschaft»* hat zudem der Ökumenische Rat der Kirchen ein Studiendokument herausgebracht,[40] das von einer Fachgruppe (die Namen sind leider nicht angegeben) erarbeitet und in Vernehmlassungen bei den Mitgliedkirchen überprüft wurde. Die Studie gliedert sich in vier Kapitel, deren erstes die christlich kirchliche Verantwortung für Wirtschaftsprobleme herausstellt, denn Gott habe die Schöpfung als gute gewollt, den Menschen, das heisst sein Ebenbild in seiner unveräusserlichen Würde gegründet und in seinem umfassenden Bund mit den Menschen alle Schranken zwischen ihnen und ihren Völkern aufgehoben. Diese Gerechtigkeit Gottes, die sich in der vorrangigen Option für die Armen widerspiegele, muss daher Richtschnur für christliches Verhalten sein, auch wenn es in konkret theologischem Verständnis dieser Grundtatsachen des Glaubens unter den Konfessionen noch erhebliche Unterschiede gibt.

Das zweite Kapitel versucht dann die Problembereiche heutiger Weltwirtschaft zu erfassen, deren Globalisierung und Vernetzung eine eigene Herausforderung darstellen. Diese wird im dritten Kapitel näher gefasst. Mitbestimmung und Ausgleich zwischen Freiheit und Umweltschutz sind dazu die leitenden Stichworte, die allerdings neben Gemeinplätzen (Ozon-Schicht, Regenwälder usw.) kaum über abstrakte Appelle hinauskommen. Auch scheint die wirtschaftswissenschaftliche Kompetenz der Verfasser nicht sehr hoch, dies nicht nur, weil die eben genannten Einsichten von de Soto nicht bekannt sind, sondern vor allem weil das egoistische Übel des Protektionismus keine Erwähnung findet. Dafür wird undifferenziert nach Schuldentilgung gerufen und strukturelle Veränderungen (von künstlichem Süssstoff bis zu Glasfaserkabeln, die in Drittweltländern Zuckeranbau und Kupferabbau beeinträchtigten, ist da die Rede) werden global bedauert. Wettbewerb und Zusammenarbeit sind als eine Art Gegensatz konstruiert, der dann mit der neutestamentlichen Aufforderung, zugleich klug zu sein wie die Schlange und sanft wie die Tauben (Mt 10,16) einer Lösung näher gebracht werden soll.

Offenbar trauert man beim Weltkirchenrat noch immer Sozialutopien nach, die man nach 1989 so nicht mehr vertreten kann, aber auch noch nicht aufgeben will, statt, dass man dezidiert in weltwirtschaftlichen Kategorien die sozialökologischen Ordnungsfaktoren zu bedenken begänne. Statt Kritik am internationalen Währungsfonds anzubringen, wäre es nämlich ohne Zweifel besser, die bewusst christlich sozialethischen Initiativen von deren gegenwärtigem Generalsekretär, Michael Camdessus, aktiv aufzugreifen, was im vierten Kapitel, das die Aufträge der Kirchen in dieser Problematik auf individuell nationaler wie internationaler Ebene näher fassen will, durchaus möglich und fruchtbringend gewesen wäre.

Beachtlich ist so vor allem und allein das erste Kapitel, das (beim Weltkirchenrat nicht selbstverständlich) schöpfungstheologisch ansetzt. Die Konsequenz daraus, nämlich die humanwissenschaftlich erhobenen Fakten wirtschaftlicher Zusammenhänge ernst zu nehmen, ist allerdings noch nicht hinreichend gezogen. Dennoch sind nur aufgrund der Berücksichtigung dieser Zusammenhänge nachhaltige Verbesserungen, gerade auch für die Ärmsten möglich. Der Preis für vorschnelle Idealkonstrukte, wie sie auch hier noch immer vertreten werden, zahlen bekanntlich stets die Schwächsten und nicht die Kirchenfunktionäre in den entsprechenden Zentralen.

Franz Furger

Franz Furger ist Professor für Christliche Sozialwissenschaften an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und Direktor ihres Instituts für Christliche Sozialwissenschaften

[39] Frankfurt (Campus) 1992, französisch: Paris (éd. du Seuil) 1991.

[40] Genf (WCC) 1992.

Dokumentation

Anhaltende Sorge um die diözesane Ausbildungsstätte

Der Priesterrat der Diözese Chur drückte bei seiner Sitzung am 30. November in Einsiedeln seine grosse Besorgnis darüber aus, dass eine grosse Zahl von Dozenten der Theologischen Hochschule in Chur wegen der dortigen Verhältnisse im Jahr 1994 diese diözesane Ausbildungsstätte verlassen musste. Um so dringlicher war der Wunsch des Rates, dass die beiden Weihbischöfe aufgrund ihrer hohen fachlichen Kompetenz und ihrer Beauftragung durch den Heiligen Vater in den Fragen der Ausbildung endlich in die anstehenden Beratungen und Entscheidungen miteinzubeziehen seien. Ein entsprechendes Schreiben an die Schweizer Bischofskonferenz wurde vom Rat mit 28:4 Stimmen (bei vier Enthaltungen) verabschiedet. Der Priesterrat wandte sich gegen die von Bischof Haas geplante Verbindung einer Dozentur in «Theologie des geistlichen Lebens» mit dem Amt eines Spirituals am Seminar, und zwar im Stimmenverhältnis 30:1. Es wird eine zu grosse Verwischung zwischen der geistlichen Begleitung und dem Lehrbetrieb befürchtet.

Der Rat stellte innerhalb des Bistums einen weiteren Vertrauensverlust fest. Um so schwieriger erweist es sich, geeignete Wege zur Linderung der seelsorglichen Notlagen zu finden. Speziell befasste sich der Priesterrat mit der Möglichkeit, geeignete Pfarreibeauftragte zu ernennen, die in der Pfarreileitung einen festen Platz finden müssten. Der Priesterrat stimmte schliesslich der Teilung der ausserordentlich grossen und bevölkerungsreichen Zürcher Unterländer Pfarrei Dielsdorf in einen westlichen und einen östlichen Teil zu.

Martin Kopp
Präsident des Arbeitsausschusses
des Priesterrates der Diözese Chur

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Fastenopfer: Anne-Marie Holenstein neue Direktorin**

Der Stiftungsrat des Fastenopfers hat am Dienstag, 29. November, die 57jährige Dr. Anne-Marie Holenstein zur neuen Direktorin gewählt. Es ist dies das erste Mal, dass eine Frau an die Spitze des Hilfswerks berufen wird, das in diesem Jahr das Frauenthema in den Mittelpunkt seiner Fastenkampagne gestellt hat. Anne-Marie Holenstein wird Nachfolgerin von Direktor Ferdinand Luthiger, der Ende September 1995 in den Ruhestand tritt.

Bistum Basel

■ **Ernennungen**

Regionaldekan für Basel-Stadt

Diözesanbischof Hansjörg Vogel hat auf den 1. Januar 1995 Herrn *Paul Peyer,* Pfarrer in Allerheiligen, Basel, zum neuen Regionaldekan für den Kanton Basel-Stadt ernannt. Er tritt damit für den Rest der laufenden Amtsperiode, die bis zum 31. Dezember 1998 dauert, die Nachfolge von Regionaldekan Andreas Cavelti an.

Dekanenteam für das Dekanat Solothurn

Diözesanbischof Hansjörg Vogel hat auf den 7. Dezember 1994 Herrn Pfarrer *Erich Richner,* Solothurn, zum neuen Dekan, Herrn Diakon *Thomas Hug,* Selzach, zum Prodekan, und Frau *Karin Klemm,* Pastoralassistentin, Solothurn, zur Prodekanin, des Dekanats Solothurn ernannt. Das Dekanenteam tritt für den Rest der laufenden Amtsperiode, die bis zum 31. Dezember 1998 dauert, die Nachfolge von Dekan Hugo Durrer, Pfarrer, Lohn-Ammannsegg, an. *Bischöfliche Kanzlei*

■ **Stellenausschreibung**

Die auf Sommer 1995 vakant werdende Pfarrstelle *Koblenz* (AG) im Seelsorgeverband Rechtes Unteres Aaretal wird für Pfarrer oder Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum 27. Dezember 1994 beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Bistum St. Gallen

■ **1995 kein Fastenhirtenbrief**

Wegen der Vakanz im Bischofsamt wird es im Hinblick auf die Fastenzeit 1995 in der Diözese St. Gallen *keinen* Hirtenbrief des Bischofs geben. Die Seelsorger werden hiermit gebeten, für den Fasnachtssonntag andere Dispositionen zu treffen. *Informationsstelle*

Bistum Sitten

■ **Der Bischof von Sitten, Herr Kardinal Heinrich Schwery, hat das Spital verlassen**

Am 14. November 1994 musste sich der Bischof von Sitten, Herr Kardinal Heinrich Schwery, nach einer ärztlichen Untersuchung im Spital in Sitten einer nicht chirurgischen Intervention an einer Herzkranzarterie unterziehen. Er hat sich davon sehr gut erholt, so dass er das Spital

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Imelda Abbt, Obergütschstrasse 9, 6003 Luzern

Dr. Victor Conzemius, emeritierter Professor, Schädrütihalde 12, 6006 Luzern

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Franz Furger, Professor, Martinikirchhof 11, D-48143 Münster W.

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Maihofstrasse 74, 6006 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-39 53 27, Telefax 041-39 53 21

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Redaktioneller Mitarbeiter
Adrian Loretan, lic. theol., Dr. iur. can.
Lindauring 13, 6023 Rothenburg
Telefon 041-53 74 33

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 115.–;
Ausland Fr. 115.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–.
Einzelnummer: Fr. 3.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

am Montag, dem 28. November, verlassen konnte.

Herr Kardinal Heinrich Schwery wird auf Anraten des behandelnden Arztes bis Ende des Jahres 1994 eine Rekonvaleszenz- und Ruhepause einlegen. Er wird während dieser Zeit von Sitten abwesend sein. Dringende Anfragen sind daher an seinen Generalvikar, Msgr. Norbert Brunner, zu richten.

Wir wünschen unserem Bischof eine gute Rekonvaleszenz und vollständige Wiederherstellung seiner Gesundheit. Gott behüte ihn!

Sitten, den 29. November 1994

Norbert Brunner
Generalvikar

Hinweise

KG-Faszikel 91 und 94

Wegen nachhaltig grosser Nachfrage erscheint am 16. Januar 1995 eine 4. Auflage des Faszikels 94 «Im Jahreskreis». Vom Faszikel 91 sind nur mehr kleine Restbestände vorhanden. Bezugsquelle: KG-Sekretariat, Missionshaus, 6305 Immensee. *Mitgeteilt*

Warnung vor Betrüger

Zurzeit sammelt ein Pater Don Demidoff in der Schweiz Geld für eine Stiftung Casa Don Bosco für ein Zuhause für Strassenkinder in Rumänien. Dieser Mann wird in Deutschland von der Polizei als Betrüger gesucht. *Mitgeteilt*

Wortmeldungen

«I have a dream»

«Ich habe einen Traum» – so heisst der neue Adventskalender für 13- bis 17jährige der «Jungen Gemeinde» und des «Verbandes Katholischer Pfadfinderinnen und Pfadfinder».

Der Adventskalender ist grafisch sehr gut gelungen: farbig und abwechslungsreich. Viele Jugendliche drücken darin ihre Wünsche und Träume für ihr Leben, ihre Mitmenschen, die Welt und die Zukunft aus. Das ist sehr beeindruckend.

Es fehlt im Kalender aber Jesus Christus, dessen Geburtstag wir an Weihnachten feiern. Wenn Christus heute für manche nicht mehr so viel bedeutet, müsste sich ein Adventskalender von katholischen Verbänden erst recht mit ihm auseinandersetzen. Interessant wäre es, wenn Jugendliche ihre Fragen an ihn stellen würden, aber auch darüber berichteten, was sie von Jesus schon erfahren und empfangen konnten. Wichtig wäre zu zeigen, wie Jesus selber zu unseren Erwartungen, Wünschen und Träumen steht und wie er sich dabei als Erlöser erweisen kann.

Ich habe den Traum, dass ein nächster Aventskalender sich auch mit Jesus befasst und ihm den Weg in unser Leben bereitet. Erwarte ich da zuviel? Sind die Jugendlichen nicht mehr interessiert? Wie denken Seelsorgerinnen und Seelsorger darüber, wie Jugendliche? Ihre Gedanken und Reaktionen würden mich interessieren und könnten auch den Jugendverbänden weiterhelfen.

Weihbischof *Martin Gächter*

Neue Bücher

Christliches Brauchtum

Dietz-Rüdiger Moser, Bräuche und Feste im christlichen Jahreslauf. Brauchformen der Gegenwart in kulturgeschichtlichen Zusammenhängen, Verlag Styria (Edition Kaleidoskop), Graz 1993, 320 Seiten.

Der Einfluss christlicher Feste auf das populäre Brauchtum ist bedeutend, und viele dieser Volksbräuche haben im Berggebiet überlebt. Es ist auch gelungen, verschollenes Brauchtum, wie vielerorts das Sternsingen, zu revitalisieren.

Der vorliegende grossformatige Band will die Vielzahl solcher Bräuche zu den Kalenderfesten hauptsächlich in Deutschland, Österreich und der Schweiz darstellen. Er beschränkt sich auf Bräuche, die heute noch aktuell sind. Aber es geht da nicht um folkloristische Reportagen. Der Verfasser will vor allem Sinn und Herkunft der Bräuche aufzeigen und Zusammenhänge sichtbar machen. Dietz-Rüdiger Moser ist Professor für Volkskunde und Direktor für bayerische Literaturgeschichte an der Universität München. Er hat an diesem Buch über zwanzig Jahre lang gearbeitet und ein immenses Material zusammengetragen. Aus reichem Fachwissen kann Moser das Gesammelte auch sachgerecht einordnen. Dieser auch mit Bildern reich versehene Band ist eine Fundgrube von Kenntnissen über das religiöse Brauchtum.

Hervorzuheben ist das erste Kapitel «Der Kalender und die christliche Feiertagsordnung, Jahreszeiten und Festkreise». Es bietet einprägsam und professionell ausgedehnte Kenntnisse der christlichen Chronologie. Diese auch für jeden Laien leicht zugänglichen Darlegungen sind wohl einzigartig.

Der wertvolle Band ist nicht nur zum Ergötzen der Volkskundler und Historiker geschrieben, auch Prediger und Katecheten finden darin viel zuverlässiges und anschauliches Material für das bessere Verständnis der überlieferten Bräuche.

Leo Ettlin

Schweizer **Opferlichte EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an: Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-532381

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

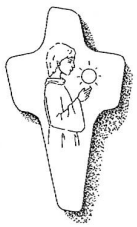
Name

Adresse

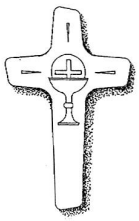
PLZ/Ort

MIT DEM PLUS FÜR ALLE · A OGNUNO DI PIÙ · UN PLUS POUR CHACUN · MAX HAVELAAR

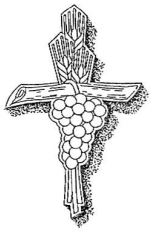
ANDENKEN ZUR 1. HL. KOMMUNION FIRMUNG UND KONFIRMATION



Bei den Artikeln handelt es sich ausschliesslich um Eigenprodukte aus einheimischen Hölzern, welche in unserer Werkstatt von Behinderten in Handarbeit hergestellt werden.



Verlangen Sie unseren Prospekt und Preisliste.



Mit höflicher Empfehlung

Behindertenwerkstatt
Jesuitenweg 21
3900 Brig-Glis
Telefon 028 - 23 07 30
Fax 028 - 24 25 30

Röm.-kath. Landeskirche Nidwalden

Die Arbeitsstelle der röm.-kath. Landeskirche Nidwalden wird ausgebaut. Sie umfasst neu die Ressorts kirchliche Erwachsenenbildung, Firmung ab 18 und Pastoralplanung neben den bestehenden Jugendseelsorge und Katechese.
Zu unseren drei Stelleninhabern suchen wir auf Herbst 1995 eine(n) neue(n)

Mitarbeiter(in)

(Teilpensum 50%)

Aufgabenbereiche:
- Mitarbeit in den Ressorts Jugendseelsorge, Erwachsenenbildung, Firmung ab 18 und Pastoralplanung
  - Vorbereitung und Durchführung von kantonalen Anlässen
  - Animation und Begleitung von kantonalen Gruppen
  - usw.
- Leitung eines dieser Ressorts als verantwortliche Person

Die genauen Aufgaben werden zusammen mit den bisherigen Mitarbeitern geklärt und orientieren sich an den Fähigkeiten und Neigungen der neuen Person.

Anforderungen:
- Aufgeschlossenheit und Teamfähigkeit
- Eigeninitiative und Flexibilität
- Theologe(in) oder Katechet(in)
- Praxiserfahrung in einer Pfarrei

Für zusätzliche Auskünfte oder für eine erste persönliche Kontaktaufnahme steht Ihnen Freddy Businger, Arbeitsstelle für Jugendseelsorge und Katechese, Bahnhofstrasse 5, 6370 Stans, Telefon 041 - 61 74 47, gerne zur Verfügung.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, senden Sie bitte Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis am 6. Januar 1995 an den Präsidenten der Kommission Arbeitsstelle der röm.-kath. Landeskirche Nidwalden, Walter Waser-Gyr, Dörfli, 6386 Wolfenschiessen

Der Seelsorgeverband Oensingen-Kestenholz
sucht einen

Pfarrer

Die Kath. Kirchgemeinden Oensingen und Kestenholz sind seit 1989 in einem Seelsorgeverband zusammengeschlossen.

Unser langjähriger Priester Josef Widmer, Kestenholz, möchte nach Vollendung seines 75. Altersjahres auf den 30. Juni 1995 seinen wohlverdienten Ruhestand antreten. Wir suchen deshalb auf den 1. Juli 1995 oder nach Vereinbarung einen neuen Pfarrer für unsere beiden Verbandsgemeinden.

Oensingen ist eine Pfarrei im Kanton Solothurn mit rund 2300 Katholiken. Die Kirche St. Georg wurde in den Jahren 1991 und 1993 einer Innen- und Aussenrenovation unterzogen, wobei auch eine neue Orgel installiert wurde.

Kestenholz ist eine Gemeinde mit rund 1100 Katholiken und liegt nur 3 Autominuten von Oensingen entfernt. Die Pfarrkirche St. Urs und Viktor wird 1995/96 im Innern renoviert.

Unser Seelsorgeverband im Gäu wird zurzeit von einem Pfarrer, einem Diakon und einer Pastoralssistentin betreut. Für den Religionsunterricht stehen nebenamtliche Katechetinnen und Katecheten im Einsatz.

Es würde uns freuen, mit Ihnen dieses Amt auf den 1. Juli 1995 oder nach Vereinbarung neu zu besetzen und die Zukunft zusammen in Angriff nehmen zu können.

Auf Ihre schriftliche Bewerbung, die bis spätestens 10. Januar 1995 mit allen notwendigen Unterlagen bei einer der nachfolgenden Kontaktadressen eintreffen sollte, freuen sich:

Frau Ursula Meise, Schlossstrasse 50, 4702 Oensingen
Kirchgemeindepräsidentin von Oensingen, Telefon P: 062-76 16 71; G: 064 - 27 12 51

Herr Hugo von Arb, Feldstrasse 342, 4703 Kestenholz
Kirchgemeindepräsident von Kestenholz, Telefon P: 062-63 19 26; G: 062 - 71 27 27

Träumen muss erlaubt sein

Texte der Hoffnung für eine Kirche von morgen

u. a. Leonardo Boff, Niklaus Brandtschen, Walbert Bühlmann, Eugen Drewermann, Herbert Haag, Hans Küng.

Benziger, Fr. 20.50
In diesem Buch erheben die bedeutendsten Theologinnen und Theologen der Gegenwart ihre Stimme, um mit allen hoffnungsfrohen Christen zusammen ihre Kritik am gegenwärtigen Kurs der römischen Kirche zu formulieren und um den Verdrossenen durch Visionen Mut zu machen.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern
Telefon 041-23 53 63

Die Alternative!

Ab sofort lieferbar
rote, weisse und bernsteinfarbene

Glasopferlichte

Die Gläubigen füllen selber nach.
Minimale Investition –
Maximaler Umweltschutz

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Römisch-Katholische Landeskirche Uri

Die *Jugendseelsorgestelle Uri* wird ausgebaut.
Darum suchen wir auf den 1. August 1995 oder nach Vereinbarung eine(n)

Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger

zu einem Pensum von 50%.

Aufgabenbereiche:
- Mithilfe beim Aufbau und beim Ausbau der Jugendseelsorge im Kanton Uri
- Begleitung und Betreuung von Verbänden, Vereinen und Jugendgruppen im Kanton und in Pfarreien
- Organisation und Durchführung von Aktionen in der regionalen Jugendseelsorge (z. B. Weekends, Schulendtage, Liturgie, Wallfahrten)

Anforderungen:
- Ausbildung als Theologe/in, Katechet/in, Jugendarbeiter/in
- Teamfähigkeit, selbständiges Arbeiten, Freude und Engagement

Wir bieten:
- Lehrergehalt
- angenehmes Arbeitsklima
- persönliche Entfaltungsmöglichkeiten
- 21 Stunden wöchentliche Arbeitszeit

Es ist möglich, dass das 50-%-Restpensum in Pfarreien geleistet wird (z. B. Katechese, Pfarreiarbeit).

Auskunft:
Herr René Trottmann-Gisler, Jugendseelsorge Uri, St.-Josefs-Weg 15, 6460 Altdorf, Telefon 044 - 3 20 56.

Bewerbung:
Schriftlich mit den üblichen Unterlagen bis 30. Januar 1995 an: Herrn Bruno Tresch-Philipp, Attinghauserstrasse 93, 6460 Altdorf, Telefon 044 - 2 71 47

Hochschule Luzern

An der Katholisch-Theologischen Fakultät der Hochschule Luzern ist die Stelle

eines Ordentlichen Professors bzw. einer Ordentlichen Professorin für Fundamentaltheologie

auf das Wintersemester 1996/97 neu zu besetzen.

Die Promotion in Katholischer Theologie und die Habilitation in Fundamentaltheologie oder eine gleichwertige Qualifikation werden vorausgesetzt.

Bewerbungen mit Lebenslauf, akademischen Zeugnissen und den wichtigsten Publikationen sind bis spätestens *15. Februar 1995* einzureichen an das Dekanat der Theologischen Fakultät, zu Handen Berufungskommission Fundamentaltheologie, Pfistergasse 20, Postfach 7967, CH-6000 Luzern 7

Leben in Fülle braucht Zeit.

Fünf Thesen zu einem neuen Lebensstil:
eine Kartenserie und ein Kleinplakat
herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft
christlicher Kirchen in der Schweiz.
1 Serie Postkarten (5 Stück, farbig) zu Fr. 5.–
1 Kleinplakat (Text aller Thesen) zu Fr. 5.–
Mengenrabatt:
ab 11 Exemplaren 20%, ab 100 Exemplaren 40%

Bestellungen sind zu richten an
Ökumenische Arbeitsgruppe GFS
Postfach 7442, 3001 Bern

Katholische Kirchgemeinde Davos

sucht per 1. Juli 1995 oder nach Vereinbarung für die Pfarrei der Marienkirche Davos-Platz

Laientheologen/-in Pastoralassistenten/-in

der/die Freude und Interesse hat, ein Stück Weg mit uns zu gehen, da unser geschätzter Vikar uns zwecks Weiterbildung verlässt.

Ihre Arbeit umfasst:
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Mitgestaltung von Gottesdiensten und Predigten
- Spital-, Klinik- und Hausbesuche
- weitere Aufgaben nach Begabung

oder: Schwergewicht Jugendarbeit und Religionsunterricht an der Oberstufe.

Wir erwarten eine aufgeschlossene, teamfähige Persönlichkeit, die auch in Eigenverantwortung initiative Arbeit zu leisten gewillt ist.

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Anstellungsbedingungen.

Weitere Auskünfte erteilt: Herr Pfarrer W. Läuchli, Obere Strasse 33, 7270 Davos-Platz, Telefon 081 - 43 53 15

Senden Sie Ihre Bewerbung an:
Frau A. Hirschle, Kirchgemeindepräsidentin, Pischastrasse 6, 7260 Davos-Dorf

radio vatikan deutsch
täglich:
6.20 bis 6.40 Uhr
20.20 bis 20.40 Uhr
MW: 1530 kHz
KW: 6245/7250/9645 kHz

CARITAS
Armut macht krank
Dezembersammlung Caritas Schweiz, PC 60–7000–4

AZA 6002 LUZERN
0007989 111
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur
49/8. 12. 94